Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

See- und Land-Reisen

herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

39. Bändchen.

Nürnberg.

1829.

Inhalts-Anzeige.

Seite

III. Reise. Christoph Kolomb's 1498. (Fortsetzung.) 261

IV. Reise. Christoph Kolomb's 1502—4. 300

Lobrede auf den Florentiner Edelmann Amerigo Vespucci, von Angeliolo Maria Bandini aus Florenz. Aus dem Italienischen in gedrängter Kürze mitgetheilt vom Herausgeber. . 360

Andeutungen zur Selbstbiographie des k. Bibliothekars H. J. Jäck. 272

Ankündigung.

In unserm Verlage ist so eben erschienen: Fromme Erzählungen. Ein Familiengemälde zur Erweckung eines religiösen Sinnes, zur Belehrung und Unterhaltung für gute Kinder jeden Alters. Nach den Stunden der Andacht bearbeitet von Louise Hölder.

Der hohe Werth der Stunden der Andacht ist so allgemein anerkannt und entschieden, daß gewiß Jeder, der den heilsamen Erfolg einer würdigen Benützung dieses Andachtsbuches an sich erfahren hat, die immer weitere Verbreitung desselben wünschen und jedes hiezu dienliche Mittel mit Vergnügen benützen wird.

Besonders willkommen wird daher auch, wie wir hoffen, allen redlichen Aeltern und Lehrern, denen die Geistes- und Herzens-Bildung ihrer Kinder und Zöglinge nahe liegt, und die den Keim des Guten und Edlen in die zarten, noch unverdorbenen Herzen

HEINRICH IOACHIM IAECK,

geb. zu Bamberg den 30. Oct. 1777,

und seit 1803 k. Bibliothekar daselbst.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Land-Reisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

---

39. Bändchen.

Mit 1 Kupfer.

I. Theil. 3. Bändchen von Ost-, West- und Süd-Indien.

Nürnberg.
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1829.

III. Reise.

Christoph Kolomb's 1498.

(Fortsetzung.)

Da Ojeda mit den an dieser Küste gefundenen Lebens-Mitteln sehr zufrieden, und seine Leute sehr gesättigt waren; so segelte er an ihr bis zu einem großen Hafen fort, wo er zu seiner größten Verwunderung ein Dorf fand, welches wie Venedig auf Wasser und Pfählen ruhte. Die Zahl der Häuser belief sich auf 26, welche durch Zug-Brücken zusammen hingen. Er nannte das Dorf Venezuela. Die Einwohner waren bei dem ersten Anblicke der Schiffe sehr erschrocken, zogen ihre Brücken auf, und verkrochen sich in ihre Häuser. Doch bald schickten sie 12 Nachen voll Indier an die Flotte; diese näherten sich voll Staunen und Furcht. Man gab ihnen verschiedene Zeichen, wodurch man ihr Zutrauen zu gewin-

nen hoffte; allein dadurch wurden sie so eingeschüchtert, daß sie zu den ihrigen zurück kehrten, aus den Nachen stiegen, und auf einen benachbarten Berg wanderten.

Schon hatten die Spanier alle Hoffnung für die Wiederkunft der Wilden verloren, als diese 16 junge Mädchen zur Flotte brachten, und vier in jedes Schiff steigen ließen. Sie wurden so zärtlich empfangen, daß ihre Schüchternheit sich bald verlor, und an deren Stelle Lust und Freundlichkeit trat. Bald kamen auch die übrigen Bewohner aus ihren Hütten zahlreich hervor, und schwammen auf die Schiffe zu. Aber plötzlich erhoben einige alte Weiber, welche gleichfalls schwammen, ein sehr großes Geschrei, worauf die 16 Mädchen sich in das Meer stürzten, die 12 Nachen wegeilten, und der Flotte zum Abschiede einen Pfeilhagel zuschickten. Ojeda ließ sie durch seine Barken verfolgen, welche einige Kähne umstürzten, und wenigstens 20 Indier niedermachten. Er gerieth in den höchsten Zorn, als er fünf von seinen Leuten verwundet sah. Zur Entschädigung dienten ihm zwei Mädchen, welche gefangen wurden.

Die Flotte segelte noch 80 Meilen neben der Küste bis an jene von Paria, welche der Admiral entdeckt hatte. Ojeda erkannte sie aus dessen Zeichnungen und Beschreibungen, welche ihm der Bischof von Fonseka zu Badajoz mitgetheilt hatte. Doch schienen die an den Strand gelaufenen Indier nicht

die nämlichen zu seyn, welche der Admiral ein Jahr früher gesehen hatte; sonst hätten sie bei dem Anblicke der europäischen Schiffe nicht so sehr erschrecken können. Erst nachdem sie durch Schmeicheleien und Geschenke der Spanier Muth bekommen hatten, luden sie diese in ihre vom Hafen drei Meilen entfernten Wohnungen, wo drei Tage unter grossem Zusammenlaufe der Indier gut gelebt wurde. Denn obschon die Spanier ihre Wünsche nur durch Zeichen ausdrücken konnten, so genossen sie doch alle Annehmlichkeiten des Landes an Gesängen, Tänzen, Speisen, Getränken und Frauenzimmern, welche letztere ihnen mehr aufgedrungen wurden, als sie nach ihnen strebten. Nach dieser freundschaftlichen Aufnahme ließen sie sich bereden, auch andere etwas weiter entfernte Dörfer zu besuchen, wozu sie zum größten Aerger Ojeda's neun Tage verweilten. Bei ihrer Rückkehr bezeigten die Spanier sich sehr munter zum Beweise der Gastfreundlichkeit ihrer Wirthe, und wurden von vielen Indiern bis an das Ufer begleitet, welche jeden Spanier, sobald er etwas ermüdet schien, oder wenn ein Bach oder Fluß zu überschreiten war, in einem Hängebette trugen. Bei ihrer Annäherung zu den Barken sprangen sie so hastig und unordentlich hinein, daß dieselben beinahe zu Grunde gegangen wären. Denn mehr als 1000 stiegen mit Ungestüm in die vier Schiffe, und bewunderten deren ganze Einrichtung. Als Ojeda sein

grobes Geschütz abfeuern ließ, sprang der neugierige und furchtsame Haufe der Indier in die See, wie eine Million Frösche bei dem geringsten Geräusche vom Ufer in das Wasser hupfet. Allein da die Matrosen sehr lachten, und sich sehr friedfertig zeigten, so kamen die Wilden schnell wieder auf die Schiffe, und wollten diese gar nicht mehr verlassen. Nach der am Ufer gewonnenen Ueberzeugung brachte diese Landschaft verschiedene Blumen und Früchte hervor, und vortrefliche Vögel gab es im Ueberfluß.

Die Spanier entfernten sich sehr ungern von der mit süßem Wasser erfüllten Bucht, welche von der Dreifaltigkeits-Insel und der Küste Paria gebildet wurde. Ungeachtet dieser erhaltenen Benennungen, wie jener des Drachen-Schlundes (Boccas del Drago), hatte doch Vespuz die Dreistigkeit, sich die Entdeckung des festen Landes zuzueignen. Von Paria segelte die Flotte nach der Insel Margaretha; von hier näherte sie sich noch einmal dem Busen Venezuela (Klein-Venedig), welchen die Indier Coquibocao nannten; dann einem Vorgebirge, welches Ojeda nur La Vela nannte. Er fand eine lange Reihe von Inseln von Ost nach West, deren vorzüglichste er die Riesen (Gigantes) hieß. Bisher hatten die Spanier 200 Meilen vom ersten festen Lande, welches sie gefunden hatten, bis Paria, und noch 200 bis an das Vorgebirge La Vela gefahren. Von Margaretha

fuhren sie an die Dörfer Kumana und Marakapana, welche sieben Meilen von jener Insel liegen. Ueberhalb Kumana war eine Bucht, welche nach der Spanier Meinung 14 Meilen in das Land sich ausdehnte, und ringsherum mit Wohnungen besetzt war. In einem Flusse sahen sie Krokodillen-artige Fische, welche die Spanier Lagaros, die Indier Kaymanen hießen. Wegen des mangelhaften Zustandes der Flotte wurde bei Marakapana geankert, alle Schiffe ausgeladen und ausgebessert (kalfatert). Während des Aufenthaltes von 27 Tagen leisteten die Indier weit mehr Dienste, als man in irgend einem spanischen Hafen hätte erwarten können. Denn sie arbeiteten nicht nur mit, sondern brachten auch Lebens-Mittel und andere Bedürfnisse im Ueberflusse herbei. Die Spanier durften sich ungehindert in den umliegenden Dörfern vertheilen, wo sie zur Ergänzung ihrer Kräfte reichlich und sorgfältig genährt wurden; doch mit besonderer Absicht.

Diese Indier hatten nämlich feindliche Nachbarn auf einigen Inseln, welche ihnen viel Leid zufügten, und sie sogar frassen, wenn sie Gefangene machten. Sobald Ojeda seine Flotte ausgebessert hatte, wurde er um Mitwirkung zur Rache so dringend und ehrfurchtsvoll gebeten, daß er keine abschlägliche Antwort ertheilen konnte. Allein ungeachtet sie alle ihn begleiten wollten, so nahm er doch nicht mehr als sieben unter der Bedingung mit, daß sie in ihren ei-

genen Nachen zurükkehren müßten, und er der Last sie zurück zu führen überhoben werde. Er erfuhr, daß die zu bekämpfenden Feinde die Karaiben seien, und hoffte sie durch den Donner seiner Kanonen zu bezwingen, obschon er auf Hispaniola so vieles von ihrem Grimm erfahren hatte. In sieben Tagen erreichte er eine der feindlichen Inseln, welche vermuthlich zu den Antillen gehörte.

Als er sich dem Ufer näherte, sah er mehr als 400 mit Schild, Bogen und Pfeil bewaffnete Männer, welche ihn mit grösserer Keckheit erwarteten, als er jemals an Indiern wahrgenommen hatte. Statt daß sie, wie andere, bei dem Annähern der Barken weichen sollten, rückten sie ihm vielmehr bis an das Wasser entgegen, und bewillkommten seine Schiffe mit einem Pfeilhagel. Doch kaum waren viele Todte und Verwundete durch das Abfeuern seiner Kanonen und Flinten zu Boden gefallen, so wurden sie in Furcht gejagt, und zogen sich zurück. Ojeda setzte sogleich 40 Mann an das Land, seinen Vortheil zu benutzen. Aber die Karaiben ermannten sich wieder, kehrten mit wunderbarem Muthe zurück, und fochten länger als zwei Stunden mit größter Hartnäckigkeit. Zwar verloren sie viele Todte; aber die Spanier zählten auch viele Verwundete. Da Ojeda in Bangigkeit über den Ausgang gerieth, so schickte er noch 57 Mann zur Hülfe, wodurch dann alle Feinde in die Flucht gejagt wurden. Des andern Tages erschienen

die Karaiben in stärkerer Zahl wieder; die Spanier sahen sich also zu einem regelmäßigen Angriffe genöthigt. Sie vertheilten sich in vier Haufen so, daß das Feuern keinem nachtheilig werden konnte. Auf solche Art gelang es ihnen, eine sehr große Menge der Feinde zu tödten, deren Rest sich in die Gebirge flüchtete. Die Spanier verloren nur einen Mann, und machten sogar 25 Gefangene, wovon einige den Indiern aus Macacapana übergeben wurden, welche mit ihnen nach Hause eilten.

Die Nachbarschaft von Hispaniola bewog ihn, dahin zu segeln, um dem Bischofe von Badajoz durch einen Trotz gegen den Admiral gefällig zu seyn, welchem er seine glückliche Fahrt melden wollte. Am 5. September ankerte er im Hafen Yaquimo, oder Yaquin welcher zum Gebiete des Kaziken Haniguayaba gehörte. Die dort befindlichen Spanier gaben dem Admiral sogleich Nachricht von Ojeda's Ankunft, welcher von vier Schiffen unter Anführung eines solchen Mannes nichts Gutes ahnete. Er schickte sogleich den eben so kecken Roldan mit zwei Schiffen und dem Befehle zu Ojeda, diesen nach dem Zwecke seiner Ankunft zu fragen, und sich dessen Verhaltungs-Befehle zeigen zu lassen. Roldan konnte den Hafen Yaquimo erst am 29. September erreichen, und fand die 8 Meilen weiter oben geankerte Flotte nicht. Da er aber vernahm, daß Ojeda mit einiger Mannschaft in ei-

nem benachbarten Dorfe ausgestiegen war, so begab er sich unter einer Bedeckung von sechs Mann zu ihm. Ojeda benahm sich so friedlich und bescheiden, als die Entfernung von seinen Schiffen es nothwendig machte. Roldan fragte ihn, was er hier suche, und warum er, ohne dem Admirale aufzuwarten, an einem so entlegenen Orte sich aufhalte. Ojeda erwiederte, die dringendste Noth, seine Schiffe auszubessern, habe ihn veranlaßt, im ersten Hafen seine Zuflucht zu suchen. Er habe vom Hofe die Weisung, das feste Land zu entdecken; deßwegen sei er vor Allem um die Erhaltung seiner Schiffe besorgt gewesen. Roldan forderte ihn auf, ihm diesen Befehl lesen zu lassen, damit er sich von der Vollmacht überzeuge, ohne Erlaubniß des Statthalters Lebens-Mittel und andere Unterstützung auf Hispaniola zu suchen. Ojeda gab vor, seine Weisung, welche er am Bord zurück gelassen habe, sei ganz unbeschränkt. Roldan ergriff entweder aus Rache und Ehrgeitz, um diesem ehemaligen Gegner seine Gewalt fühlen zu lassen, oder aus Begierde, das Vertrauen des Admirals zu rechtfertigen, den Entschluß, seine Schiffe sogleich zu besteigen, schnell zur Flotte zu segeln, und sich die Bestallungs-Briefe Roldan's zeigen zu lassen, welche nur vom Bischofe Fonseka zu Badajoz unterzeichnet waren. Er kehrte mit dieser Nachricht sogleich nach San-Domingo zum Admirale.

Allein Ojeda hatte schon die in seiner Abwesen-

heit eingetretenen Unruhen erfahren; er segelte also in die Bay von Xaragua, woselbst er eben so viele Anhänger, als ehemalige Aufrührer zu finden hoffte. Er wurde auch von den Angesessenen gut aufgenommen, und da er ihre noch nicht erstickte Neigung zum Aufruhre wahrnahm, so feuerte er sie dazu durch die boshaftesten Erdichtungen so an, daß der größte Theil unter dem Vorwande rückständiger Besoldung die Waffen ergriff. Da aber die redlichsten sich nicht verführen liessen, so entstanden zwei Partheien, welche einander öfters blutig bekämpften.

Unterdessen war Roldan mit einer starken Bedeckung in diese Landschaft gegen ihn gesendet. So sehr er bedauerte, den General Ojeda nicht gleich anfangs gefangen genommen zu haben, so versuchte er doch, ihn durch Unterhandlungen zu fangen. Allein dieser wich aus, begab sich wieder an Bord, und segelte in die 12 Meilen weiter liegende Landschaft Arkahaye oder Kahaye auf der nämlichen Küste. Roldan folgte ihm, und bot alle Schlauheit so lange auf, bis er die Barke des Ojeda in seine Gewalt erhalten hatte, ohne welche er weder an das Land kommen, noch weiter segeln konnte. Deßwegen ließ dieser sich in einen Vergleich ein, nach welchem er zwar seine Barke zurück erhielt, aber sich verbindlich machte, nach Spanien zurück zu kehren. Er segelte am Ende Februar's 1500 dahin ab, äußerte aber bei dem Abschiede ganz offen, daß er dem Admirale desto

mehr bei Hof schaden, und ganz Spanien gegen ihn aufreitzen wolle, weil er ihm auf der Insel nicht nachtheilig werden könne.

III. Er erfüllte seine Drohung gegen den Admiral leider! durch viele Verläumdungen. Dafür hatte er bei seiner Ankunft zu Sevilla die ihm höchst ärgerliche Nachricht erhalten, daß noch andere Abentheurer die Entdeckung des festen Landes gleichzeitig versucht, und noch vor seiner Rückkehr dem Hofe die erwünschte Nachricht überbracht hatten. Denn bald nach ihm war auch Kolomb's Gefährte auf der ersten Entdeckungs-Reise, Pedro Alfonso Nino, und zwei Kaufleute Christoph und Ludwig Guerre, mit der Erlaubniß des Bischofs v. Fonseka von Badajoz, zur Entdeckung neuer Länder im Jahr 1499 abgesegelt. Auch sie waren anfangs, wie er, gegen Süden gefahren, und zufällig an die Küste von Paria gekommen; aber sie waren glücklicher als er, und sammelten in der Perlen-Bucht bei der Insel Margaretha viele Perlen. Dann fuhren sie nach Kumana, Venezuela und andere bereits beschiffte Plätze. Im weiteren Segeln fanden sie eine Bay, welche jener zu Kadix sehr ähnlich war, und wo ihnen 60 Indier mit Perlen am Halse und Arme begegneten. Des andern Tages landeten sie bei dem Dorfe Kuriana, wo sie mit verschiedenem Wildpret in Menge bewirthet wurden, und Frösche nebst anderen Insekten aus Gold an den Perlen-

Schnüren der Indier wahrnahmen. Ihre Neugierde nach der Fundgrube dieses Metalls wurde durch die Antwort der Indier befriedigt, daß dasselbe in großer Menge sechs Tagreisen weiter bei Kuriana Kanchieta zu finden sei. Sie begaben sich sogleich dahin, wo die Einwohner viel Gold und Juwelen gegen europäische Tändeleien eintauschten; aber ihre Perlen nicht ablegten. Ihre weitere Fahrt wurde durch viele mit Pfeil und Bogen bewaffnete Indier vereitelt, welche an dem Ufer wachten, und den Spaniern nicht gestatteten zu landen. Da diese mit ihrem einzigen Schiffe den Feinden das Gleichgewicht nicht halten konnten; so kehrten sie nach Kuriana zurück, wo sie eben so gut, als das erste Mal aufgenommen wurden. Sie tauschten gegen Steck- und Nähnadeln mehr als 150 Mark Perlen, deren einige von der Größe einer Haselnuß, mit sehr schönem Wasser erfüllt, aber nur nicht recht gebohrt waren. Von hier segelten sie nach Paria und in den Drachen-Schlund zurück, dann vorwärts neben der Küste, wo sie die Spitze Araya im Norden der West-Spitze der Insel Margaretha entdeckten. Mangel an Holz und Wasser nöthigte sie hier wieder an das Land, wo sie die Salzsee 10 — 12 Schritte vom Ufer entdeckten, deren Boden nämlich, und wenn es einige Tage nicht regnete, deren Oberfläche mit Salz bedeckt ist. Bei dieser Spitze versammelten sich sehr viele wohl schmeckende Rochen und Sardellen.

Von hier kehrte das Schiff in gerader Richtung nach Spanien zurück, wo es am 6. Februar 1500 ankam.

IV. Die erste Reise Kolomb's hatte seine Begleiter sehr kühn gemacht. Unter diesen war auch Vincent Yanes Pinzon, welcher nach der Aufforderung des Bischofs Fonseka von Badajoz im December 1499 mit vier durch eigene Kosten ausgerüsteten Schiffen aus dem Hafen zu Palos auf Entdeckungen absegelte. Anfangs gegen Süd, dann gegen Ost 700 Seemeilen, bis er den Nordstern aus dem Gesichte verloren, und die Linie überschritten hatte. Er war der erste Spanier, welcher ungeachtet mehrerer heftiger Stürme, welche ihn beinahe in den Abgrund des Meeres versenkt hätten, in diese Ferne fuhr. Nachdem er noch 250 Meilen weiter gekommen war, entdeckte er ein Vorgebirge, welches er Konsolazione, die Nachwelt aber St. Augustin genannt hat. Das umliegende Meer desselben war trübe und weißlicht wie Flußwasser; bei dem Auswerfen des Senkbleies gab es 16 Faden. Er ankerte und landete, kam aber gleich mit den Indiern in so hartnäckige Gefechte, daß er sich mit dem Verluste mehrerer Todten und Verwundeten, auch eines Nachens zurück ziehen und weiter begeben mußte. Er schiffte 40 Meilen gegen West an den Fluß Maragnon in Brasilien, an die Küste von Paria, an den Fluß Rio dolce, und endlich an die Inseln auf dem Wege nach Hispaniola. In dieser Gegend wurde

er von einem so schrecklichen Sturme überfallen, daß er zwei seiner Schiffe verlor. Mit den beiden übrigen kehrte er zurück, und stieg im Herbste 1499 bei dem spanischen Ufer an das Land, ohne einen andern Vortheil eingeerndtet zu haben, als den Ruhm, daß er jenseits des Meerbusens von Paria noch eine Küste von 600 Meilen entdeckt hatte.

V. Ehe Pinzon's Unglück bekannt war, hatte der leidenschaftliche Bischof Fonseka den Kaufmann Diego von Lopez zu Palos bewogen, auf Abentheuer auszufahren. Er segelte am Ende des Jahres 1499 mit zwei Schiffen ab, und erreichte das Vorgebirge St. Augustin, wo er zur Bestätigung der Besitznahme Spaniens seinen Namen in einen Baum eingrub, welchen 16 Mann mit beiden Händen nicht umfassen konnten. Der Schrecken, welchen Pinzon verbreitete, hatte alle Indier gegen Lopez so aufgeregt, daß er selbst mit Aufopferung von zehn Mann nicht landen konnte, und theils durch Mangel an Lebens-Mitteln, theils durch andere Bedürfnisse zur baldigen Rückkehr nach Spanien veranlaßt wurde.

VI. Eifersucht bewog den König Emanuel von Portugal, eine Flotte von 13 Schiffen unter der Leitung Alvarez von Cabral nach Ostindien zu schicken. Am 24. April 1500 aber landete er in einem Hafen, welchen er Puerto Seguro nannte, wie er das Land Bresil oder Bresilien wegen des von ihm errichteten steinernen Kreuzes, Santa

Cruz hieß, welcher Name sich jedoch bald wieder verlor. Er fand die dasigen Indier weniger schwarz, als zu Guinea, und deren Haare fast so krausicht, wie jene der Europäer. Da sie während der feierlichen Messe, welche er am Ufer für seine Mannschaft halten ließ, alle vom Priester und Volke beobachteten Zeremonien ruhig nachahmten, so glaubte er darin eine besondere Empfänglichkeit für die christliche Religion zu finden.

VII. Eben so sendete K. Emanuel gleichzeitig den Edlen Gaspard von Corte-Real nach Nord-Amerika. Er landete zufällig in der Insel Terra Nuova, deren Bai er Konzeption nannte. Er segelte die ganze östliche Insel vorüber bis zur Mündung des großen Flußes in Kanada, wo das von ihm entdeckte Land Terra Verte, später Terra de Corte-Real genannt wurde. Dieses Stück der jetzigen Provinz Labrador wurde von wilden Esquimaux bewohnt, mit welchen er sich nicht befreunden konnte. Er kehrte also zurück, erstattete seinem König Bericht, und fuhr sogleich wieder dahin, kam aber nicht mehr zurück. Sein Bruder Michael segelte dann mit zwei Schiffen dahin, wurde aber wahrscheinlich wie der erste von den Wellen verschlungen. Deßwegen versagte der König dem ältesten Bruder, Johann Vasquez, die Erlaubniß, ihnen nachzufahren.

VII. Während so viele Nebenbubler und Gegner

Kolomb's nach gleichem Ruhme und Vortheile durch Entdeckungen neuer Länder strebten, war er eifrig beschäftigt, die von Ojeda entzündete Flamme des Aufruhrs in der neuen Welt zu dämpfen, und sich zugleich in der alten gegen die ungegründeten Beschuldigungen zu rechtfertigen. Dadurch verlor sich die Zeit, seinen persönlichen Vortheil zu sichern.

Der Spanier Fernand de Guevara, naher Verwandter Moxikas und Mitverschworner Roldan's, hatte dem Kaziken Bohechio die junge und schöne Indierin Hyguemota in der Hoffnung entführt, er würde mit ihr auf Ojeda's Schiffen entfliehen können. Da aber diese schon abgesegelt waren, so sann er auf Mittel, neue Unruhen zu erregen, um durch diese sich zu schützen. Bald hatten viele von dessen Anhängern an ihn sich angeschlossen; daher sein Aufruhr sehr gefährlich hätte werden können, wenn Roldan, welcher wieder redlicher Staatsdiener geworden war, nicht desselben nebst 7—8 seiner Gefährten sich hätte bemächtigen, und sie nach San-Domingo führen lassen. Die Ruhe schien wieder hergestellt zu seyn, als Moxika, aufgeregt durch das Unglück seines Vetters, durch alle Dörfer von La Vega-Real lief, deren Bewohner für einen Aufstand zu gewinnen suchte, und seine Absicht offen bekannte, daß er Kolomb und Roldan ermorden wolle. Im Drang der Geschäfte für seine Vertheidigung vergaß der Admiral, dem Hofe Ojeda's pflicht-

widriges Betragen zu berichten. Er überfiel die Aufrührer in ihren Winkeln, machte mehrere gefangen, und ließ sie in der Festung aufhängen. Sein Bruder Bartholomä nahm auch mehrere gefangen, und hatte ihnen gleiches Schicksal bestimmt; allein das in Spanien untergrabene Ansehen der Kolombe rettete ihr Leben.

Schon voriges Jahr hatten die aus Hispaniola zurück gekommenen Spanier sich bemüht, ihr ganzes Vaterland gegen dieselben aufzureitzen. Sie hatten sich nach Grenada an den Hof begeben, und so viele Verläumdungen ausgestossen, daß der Admiral dem Könige verdächtig, und dem Volke verhaßt wurde. Sie riefen auf den öffentlichen Straßen, der König und die Kolombe hätten sie durch Vorenthaltung des Soldes, und durch höchst beschwerliche Arbeiten in den Bergwerken in das größte Elend versetzt. Sie forderten nicht nur dem Könige, wenn er sich auf den Straßen sehen ließ, mit großem Geschreie den rückständigen Sold ab; sondern riefen auch den beiden Söhnen Kolomb's, welche Edelknaben der Königin waren, laut zu: „seht die Kinder des Verräthers, welcher neue Länder entdeckt hat, um den ganzen Adel von Kastilien dort umkommen zu lassen.“ Der König gab den Mißvergnügten bald Gehör, und die Königin wurde vom Strome fortgerissen. Dazu hatte vorzüglich beigetragen, daß der Admiral den nach Spanien zurück gekehrten Verbündeten Rol-

dan's erlaubt oder nachgesehen hatte, nicht allein ihre schwangern oder kürzlich entbundenen Geliebten, sondern auch 300 männliche Indier als ihre Sclaven mitzunehmen, obschon er zu dessen Verhinderung nicht Macht genug hatte. Die Königin hatte aber die größtmögliche Schonung der Freiheit der Indier zu nachdrücklich empfohlen, als daß sie darüber nicht höchst entrüstet hätte werden sollen. Sie rechnete also nicht nur diese Verletzung ihrer Befehle als Verbrechen dem Admirale an, sondern hielt ihn auch aller übrigen Beschuldigungen wenigstens verdächtig. Sie befahl bei Todes-Strafe, daß allen indischen Sclaven die Freiheit gegeben werden sollte, und beschloß zugleich, dem Admiral die Gewalt wieder zu nehmen, welche sie ihm verliehen hatte. Hätte sie ihn nach seinem wahren Charakter beurtheilt, und seine Handlungen mit der durch die Unruhen bedungenen Nothwendigkeit erwogen, so würde sie ihn nicht so strafbar gefunden haben. Hätte sie nicht in der ersten Aufwallung gehandelt, so würde sie von ihm Erläuterung verlangt, und zugleich vernommen haben, daß er bald den Samen zum Aufruhr ausgerottet, dann mit unbeschränkter Gewalt regiert, die Spanier unterthänig, die Indier zur Annahme deren Herrschaft und der christlichen Religion geneigt gemacht, und nicht über drei Jahre gefordert hätte, die Einkünfte der Krone, mit Einschluß der Perlen-Fischerei, welche er sich durch eine gute Festung

sichern wollte, jährlich um 60 Millionen zu vermehren. Was zur Vollendung seines Sturzes noch fehlte, leistete Ojeda; im Juni 1500 wurde jener von beiden Majestäten schon unterzeichnet.

Um diesen vor den Augen des Volkes zu beschönigen, liessen sie jedoch bekannt machen, Kolomb selbst habe einen obersten Verwalter der Gerechtigkeit in der Insel Hispaniola verlangt, und sie gebeten, seine persönlichen Streitigkeiten mit dem Oberrichter Roldan durch unbefangene Kommissäre entscheiden zu lassen. Sie hätten räthlich gefunden, zwei Dienste der obersten Staatsgewalt zu trennen, nämlich jene des beständigen Admirals und Unterkönigs. Sie wollten einen vornehmen Mann damit bekleiden, bei welchem unschicklich wäre, einen Fremden neben sich zu dulden, in dessen Person beide Aemter vereinigt seien. Beide Majestäten setzten ihr volles Vertrauen in den Ordens-Kommandeur von Kalatrava, Franz von Bovadilla, und betitelten ihn Intendant der Gerechtigkeit mit der Weisung, sein vom Staats-Sekretär Mich. Perez v. Almanzan unterzeichnetes Dekret bis zum Tage seiner Aufnahme in San-Domingo zu verheimlichen. Er sollte eine genaue Untersuchung wegen der Strafbaren anstellen, diese nach erkannter Wahrheit mit ihren Gütern einziehen, und gegen sie nach seinem besten Ermessen mit strengem Rechte verfahren, wozu der Admiral, alle Befehlshaber, Polizei-

Richter, Edle, Gemeine, und überhaupt alle ihre Unterthanen mitwirken sollten. Bovadilla reiste am Ende Juni mit zwei Schiffen ab; am 23. August nahm man zu San-Domingo diese auf ihrer Fahrt in den Hafen wahr, wovon sie durch einen Landwind zurück gehalten wurden. Der abwesende Admiral war mit Befestigung der Konzeption de la Vega beschäftigt, und sein Bruder hatte sich mit Roldan nach Xaragua begeben, um daselbst die Mitschuldigen der letzten Empörung genau aufzusuchen.

Kaum hatte Don Diego Kolomb die beiden Schiffe wahrgenommen, so sendete er, als Befehlshaber statt seiner Brüder, Christoph Rodriguez de la Lengua zur Erkundigung entgegen, in der guten Hoffnung, sein Pathe der junge Diego, ältester Sohn des Admirals, möge sich auf einem dieser Schiffe befinden. Bovadilla zeigte sich selbst am Bord seiner Karavelle, um die Fragen Rodriguez de la Lengua zu beantworten. Er meldete nicht nur seinen Namen, sondern auch, daß er beauftragt sei, als Intendant der Gerechtigkeit gegen die Aufrührer zu verfahren. Auf seine Erkundigung um den Zustand der Ruhe vernahm er die Hinrichtung Morika's und dessen Verbündeten, und die Gefahr gleicher Strafe für Guevara, Riquelme und einiger anderer zu seinem größten Aerger. Obschon die Majestäten glaubten, an ihm alle zu einer so wichtigen Sendung nöthigen Eigenschaften zu

finden, so wurden sie doch bald von ihrer irrigen Ansicht überzeugt, indem er ehrgeitzig, eigennützig und gewaltthätig war. Er hat entweder Vorurtheile gegen die Kolumbe gehegt, oder aus Eifersucht auf seine Gewalt jede von ihm nicht geschehene Verfügung als eine strafbare Anmaßung seines Rechtes angesehen. Denn er gerieth schon in Wallung, wenn er nur von der Bestrafung der Verbrecher sprechen hörte, deren Richter er seyn sollte. Dieser Unwille wurde bei seinem Eintritte in den Hafen, als er zwei Galgen mit einigen daran hängenden Spaniern sah, so gesteigert, daß er den Entschluß faßte, diese Nacht auf dem Schiffe zu bleiben.

Als er am 24. August früh in die Stadt kam, begab er sich vorerst in die Kirche, wo er mit größerem Scheine von Frömmigkeit der Messe beiwohnte, als Don Diego Kolomb und der Major der Insel, Perez. Bei dem Austritte aus der Kirche zog er das königliche Dekret, für ihn als Intendant der Justiz gegen die Aufrührer hervor, und ließ es durch einen Notar seines Gefolges der Versammlung vorlesen. Dann wendete er sich zu Don Diego Kolomb, mit dem Antrage, daß ihm alle in Gefangenschaft befindliche Empörer vorgeführt werden sollten. Er erwiederte, daß sie ihm vom Admirale, dessen Gewalt ohne Zweifel größer sei, anvertraut wurden; daher könnten sie ohne dessen Befehl nicht abgegeben wer-

den. Dieser kurze Wortwechsel hatte während der übrigen Zeit des Tages große Bewegungen zur Folge.

Des andern Morgens nach der Messe ließ Bovadilla vor der ganzen Kolonie, welche sich aus Neugierde versammelt hatte, jene Dekrete vom 21. Mai vorlesen, wodurch er zum General-Statthalter der Inseln und des festen Landes der neuen Welt mit unumschränkter Gewalt ernannt wurde. Nachdem er vorschriftmäßig den Eid abgelegt hatte; so lud er alle Anwesende zum unterthänigen Gehorsam ein, und verlangte sogleich vom Neuen die Gefangenen. Er erhielt aber die vorige Antwort, worüber er sehr verlegen wurde. Er ließ dann zwei andere Dekrete vorlesen, durch deren erstes dem Admirale, und allen Befehlshabern der Schiffe und Festungen, den Schatzmeistern und Vorstehern der Magazine befohlen wurde, ihn als ihren Obern zu erkennen; das zweite Decret enthielt Bestimmungen über den Sold der Militäre und über die Bezahlung der Handwerker und Taglöhner. Durch beide Dekrete hatte er schon alle Soldaten für sich gewonnen. Er forderte Don Diego Kolomb zum dritten Male auf, daß ihm die Schlüßel des Gefängnißes übergeben werden möchten. Auf dessen standhafte Weigerung begab er sich in die Citadelle, eröffnete dem Kommandanten Michael Diaz als Alcalde seine Gewalt, und verlangte, daß ihm sogleich alle Gefangene vorgeführt werden sollten. Die-

ser verlangte Zeit zur Benachrichtigung des Admirals, von welchem sie ihm übergeben seien. Bovadilla besorgnißvoll, dieser Aufschub möchte zur Hinrichtung Guevara's und dessen Mitschuldiger benutzt werden, ließ sogleich alle seine mitgebrachten Truppen nebst denen der Stadt, welche ihn als Oberhaupt bereits anerkannt hatten, in das Gewehr treten. Da das Fort ohne Vertheidigung war, so rückte er, ungeachtet Diaz und dessen Lieutenant Alvarado mit dem Degen in der Hand sich zeigten, ohne Widerstand ein. Er ließ sich an das Gefängniß führen, wo er die Verbrecher in Ketten fand. Kaum hatte er wenige Fragen an sie gestellt, so machte er ihnen Hoffnung zur Gnade, und ließ sie durch einen seiner Soldaten bewachen.

Die ersten Nachrichten von diesen Ereignissen beunruhigten den Admiral noch nicht. Nach seinem Vertrauen auf die Gewogenheit des Königs und der Königin, welchen er so wichtige Dienste geleistet hatte, konnte er Bovadilla nur als einen solchen Abentheurer erkennen, wie Ojeda, dessen er sich eben so leicht entledigen könnte; oder er glaubte, dessen Auftrag würde sich nicht weiter erstrecken, als jener Aguado's. Sobald er aber vernommen hatte, daß derselbe sich des Forts bemeistert, und die Soldaten zum Gehorsame gewonnen und verpflichtet hatte, so wurde er beunruhigt. Seine feste Meinung, Bovadilla sei ein Betrüger, veranlaßte ihn, zur

Erhaltung seiner Gewalt Maßregeln zu ergreifen. Er begab sich nach Bonao, wohin er alle Spanier kommen ließ, auf deren Anhänglichkeit er baute; auch hatte er den meisten Kaziken befohlen, mit allen ihren möglichen Truppen sich an ihn anzuschließen. Bei seiner Ankunft übergab ihm ein Thürhüter mit dem Stabe die Abschrift aller Dekrete für den neuen Statthalter. Da er mehrere im Widerspruche mit den seinigen fand; so erklärte er, daß er nach Spanien an den Hof schreiben würde; so lange er daher keine Antwort erhalten habe, möchten alle königlichen Unterthanen in dem ihm schuldigen Gehorsame ausharren.

Damals herrschte der allgemeine Glaube, dieser Widerstreit der Obrigkeiten würde in einen Bürgerkrieg um so eher ausarten, als Bovadilla dem Admirale auf dessen Brief nicht geantwortet, aber an Roldan und dessen Mitschuldige in der Provinz Xaragua geschrieben hatte. Doch der Admiral wurde nach wenigen Tagen aus dem Irrthume gerissen, als der königliche Schatzmeister Velasquez, und der Franziskaner Fras Sierra ihm ein von den Majestäten unterzeichnetes Dekret überreichten, welches lautete: „Don Christoph Kolomb, unser Admiral im Ozean. Wir haben dem Kommandeur, Don Franz von Bovadilla, befohlen, euch unsere Gesinnungen zu eröffnen; wir befehlen euch, ihm zu glauben, und alles zu vollziehen, was er

euch in unserem Namen sagen wird. Ich der König. Ich die Königin." Da er darin nicht als Unterkönig bezeichnet war, so trug er kein weiteres Bedenken, Bovadilla in allen seinen Würden anzuerkennen; weßwegen er sogleich in die Hauptstadt reiste.

Nach seinem Muster begaben sich alle Spanier von Bonao, la Vega Real und anderen neuen Sitzen in die Stadt San Domingo. Daselbst hatte Bovadilla zur Lockung des Eigennutzes allen, welche Gold suchen wollen, auf 20 Jahre 19 Theile davon versprochen. Er wollte auch den rückständigen Sold der Soldaten bezahlen, und den Admiral nöthigen, allen jenen Genugthuung zu leisten, welche er zu Beschwerden veranlaßt hatte. Die Unzufriedenen bemühten sich sehr, viele Klagen gegen die Kolombe zu erheben, welche gerne aufgenommen wurden. Sie warfen dem Admiral vor, er habe sie bei dem Baue der Städte und Festungen hart behandelt, und zu solchen unanständigen Arbeiten angehalten, daß viele dadurch ihr Leben verloren. Er habe ihnen den nöthigen Lebens-Unterhalt versagt, und oft wegen geringer Fehler ungerechter und schimpflicher Weise auf das schärfste gezüchtigt. Er habe zur Taufe der Indier ungerne eingewilligt, weil er mehr Sclaven, als Christen um sich sehen wollte. Er habe sie unter eiteln Vorwänden bekriegt, um sie zur Sclaverei ziehen, und nach Spanien befördern zu können. Er habe nicht erlaubt, alles zu findende Gold aus den Schach-

ten zu nehmen, damit die Reichthümer der Insel nicht zu sehr vermindert würden, und er dadurch in den Stand gesetzt würde, entweder sich auf der Insel unabhängig zu machen, oder diese einer Macht zu übergeben, welche mit Spanien in Feindschaft stehe. Auch habe er die Spanier und Indier aufgeregt, sich gegen den neuen Statthalter aufzulehnen. Kurz nicht eine einzige günstige Erklärung folgte, alle Gesetze der Freundschaft und Erkenntlichkeit wurden vergessen, und Kolomb war der allgemeine Gegenstand des Hasses und der Verachtung.

Er erschrack ganz außerordentlich, als er bei seiner Ankunft zu San Domingo vernahm, Bovadilla habe sich in seinem Hause einquartirt, sich seiner Papiere bemächtigt, seinen ganzen Vorrath von Silber und Gold unter dem Vorwande eingezogen, die rückständigen Besoldungen zu bezahlen, seinen Bruder Don Diego ohne alle Rechts-Formen gefangen nehmen, und auf eines der mitgebrachten zwei Schiffe in Ketten legen lassen. Kaum hatte er diese Willkühr und Gewaltthätigkeit in Erwägung gezogen, so wurde er selbst gefangen genommen, und in das Fort gebracht, wo er mit Ketten an den Füßen gebunden wurde. Grausamer und abscheulicher konnte der Tyrann nicht gegen einen Mann handeln, welchen die Majestäten zu den obersten Würden erhoben hatten, und welcher dem Königreiche Spanien so wichtige Dienste geleistet hatte. Die Geschichtschreiber Her-

rera und Oviedo und Gomera behaupten, der neue Statthalter habe ohne höchste Weisung die drei Kolombe angegriffen; er sei nur zur Untersuchung des Aufruhrs, und vielleicht zur Sendung der Strafbaren nach Spanien beauftragt gewesen. So beispiellos indessen seine Grausamkeit war, so wurde sie dennoch mit Beifall von den in der Insel befindlichen Spaniern aafgenommen. Sogar jene, welche dem Admiral für ihre Beförderung verbunden waren, und nur von seiner Großmuth lebten, waren niederträchtig genug, gegen ihn zu schimpfen. Da seine Feinde sich es zum Vergnügen rechneten, ihn durch Beschuldigungen herabzuwürdigen, so erbot sich sein eigener Koch, ihm die Fesseln anzulegen.

Kolomb litt sein Unglück und die damit verbundene schreckliche Demüthigung mit jener rühmlichen Standhaftigkeit, welche ihn während seines ganzen Lebens auszeichnete. Seine Geistes-Stärke zeigte sich vielmehr noch in erhöhtem Glanze. Denn es schien, daß der noch in Freiheit befindliche Bruder Bartholomä alles aufbieten würde, seinen Admiral den Händen eines Tyrannen zu entreißen, von welchem er das Aeußerste zu befürchten hatte. Bovadilla, von dieser Gefahr durchdrungen, befahl dem Admiral die Abfassung eines Schreibens an denselben, er möge nicht nur die Hinrichtung der eingezogenen Strafbaren unterlassen, sondern auch eiligst nach San-Domingo kommen. Der Admiral bat ihn dringend

um Theilnahme an seinem Unglück. „Unsere Unschuld ist unsere Zuflucht; wir werden nach Spanien geführt werden; welches größere Glück könnten wir verlangen, als die Gelegenheit zu unserer Rechtfertigung?" Wirklich kam auch der edle Adelantade; kaum war er zu San-Domingo angelangt, so wurde auch er in Ketten gelegt, und in jenes Schiff gebracht, welches der Kerker seines Bruders Diego war.

Bovadilla bot alles auf, seine Ungerechtigkeiten auf das höchste zu steigern, welche er durch besondere Begünstigungen Roldan's, Guevara's und deren Anhänger ausdrückte. Nachdem er einen Haufen zum Tode verurtheilter Verbrecher frei sprach, so hätte man wenigstens erwarten sollen, er würde von ihrem Betragen Nachricht einziehen; allein er ließ den Anstand sogar außer Acht. Nach so offenen Beweisen der zügellosesten Leidenschaft mußte man auch um das Leben der drei Brüder besorgt seyn; ihr Prozeß wurde begonnen. Bovadilla schien zu weit gegangen zu seyn, als daß er sich hätte Grenzen setzen sollen. Da es ihnen leicht gewesen wäre, die unbestimmten Anklagen zu vernichten, welche nur ihre möglichen Gesinnungen betrafen, so wurde er darüber unruhig, und hatte desto mehr Beweggründe, sich von drei Feinden zu befreien, deren Rechtfertigung seinen Untergang nach sich ziehen müßte. Doch wagte er nicht, einen Staatsdiener von so hohem Range zur Strafe

zu ziehen, sondern er begnügte sich, das Todes-Urtheil gegen ihn und seine Brüder auszusprechen. Er entschloß sich, sie mit den Acten ihres Prozesses nach Spanien zu schicken, in der Hoffnung, die Wichtigkeit, Zahl und Einförmigkeit der Aussagen, und die Eigenschaften der Ankläger, welche mit den Angeklagten in genauer Verbindung standen, würden das Urtheil leicht bestätigen.

Auch die drei gefangenen Brüder waren über die Entscheidung ihres Schicksales sehr beunruhigt; sie zweifelten sogar an ihrer Ueberfahrt nach Spanien, wie die Unterredung des Admirals mit dem Schiffs-Hauptmann, Alfonso de Vallejo, bei dem Einsteigen bewies. Erst auf dessen ernstliche Versicherung beruhigte sich der Greis etwas, obschon er vor seiner Abreise noch die größte Herabwürdigung durch die Bekanntmachung Bovadilla's vernehmen mußte, daß allen Theilnehmern am Aufruhr vollkommene Vergebung werden soll, und daß Roldan, Guevara und andere Rädelsführer eines besonderen Lobes würdig seien. Vallejo erhielt bei der Abfahrt Befehl, in Kadix zu landen, und seine Gefangene nebst allen Acten dem B. Fonseka zu Badajoz und Gonzalo Gomez de Cervantes, nächsten Verwandten Bovadilla's und bittersten Feinden Kolombo's, zu übergeben.

Sobald sie den Hafen von San-Domingo verlassen hatten, wollte Vallejo den drei Brüdern

die Ketten abnehmen; aber der Admiral schwur, daß sie diese nicht ablegen würden, als auf Befehl des Königs und der Königin. Dessen ungeachtet war er während der Fahrt sehr verbindlich für die Höflichkeiten, welche der Hauptmann ihnen im vollsten Maße bewies. Herrera behauptet, er habe seine Ketten stets getragen, und sogar in seinem Testamente verordnet, daß er sie in das Grab mitnehmen wolle, als ein bleibendes Denkmal der Erkenntlichkeit für geleistete Dienste.

Vallejo landete 20. (25.) Nov. 1500 bei Kadix. Der vom Unglücke des Admirals tief gerührte Steuermann, Andreas Martin, entfernte sich heimlich aus dem Schiffe, um dem Hofe dessen Briefe zu überbringen, ehe man Nachricht von seiner Ankunft haben konnte. Der König und die Königin geriethen in den höchsten Unwillen, daß man ihr Ansehen mißbrauchte, um zu Gewaltthätigkeiten zu schreiten, wodurch sie selbst entehrt wurden. Sie befahlen auf der Stelle, den drei Brüdern die Ketten abzunehmen, und ihnen 1000 Thaler zu zahlen, damit sie an den Hof nach Grenada kommen könnten. Das königliche Paar wurde bei deren Anblick vom innigsten Mitleiden ergriffen, und zur Bezeigung der höchsten Gnade bewogen; die Königin ergoß sich besonders zärtlich. Da er auf ihre Gewogenheit mehr vertraute, als auf jene des Königs, so erbat er sich eine geheime Unterredung. Bei dieser warf er sich zu ihren Füßen,

und blieb unter thränendem Schluchzen, welches seine Stimme unterdrückte, einige Zeit liegen; sie selbst hob ihn von der Erde auf. Er sprach von seinen edeln Absichten, von seinem stets erprobten Eifer für den königlichen Dienst, von dem Zeugnisse seines Gewissens über alle mögliche Versehen, stets nach bester Einsicht gehandelt zu haben, und von der Bosheit seiner Feinde, welche aus bloßer Eifersucht über seine Beförderung ihm Verbrechen andichteten, und ihm durch Herabwürdigung zu schaden suchten. Die Königin wurde vom höchsten Unwillen statt des Schmerzes erfüllt; sie konnte anfangs nicht sprechen. Erst nachdem sie sich wieder gefaßt hatte, sagte sie mit Sanftmuth zu ihm: „Ihr seht meinen tiefen Unwillen über die euch begegnete Mishandlung; ich werde alles aufbiethen, daß ihr die Schmach vergesset könnet. Ich beherzige die Dienste, welche ihr mir erwiesen habt, und werde sie gehörig belohnen. Ich kenne eure Feinde, und habe die Kunstgriffe eingesehen, welche sie zu eurem Sturze anwenden; allein vertrauet nur auf mich. Zwar kann ich nicht verbergen, daß ich mich kaum überreden kann, ob ihr selbst nicht einige Beschwerden gegen euch veranlaßt habt; diese sind zu allgemein, als daß sie nicht gegründet seyn sollten. Die öffentliche Stimme wirft euch eine für eine neue Kolonie ungeeignete Strenge vor, wodurch Aufruhr erzeugt, und die noch nicht genug gewurzelte Grundlage wieder erschüttert wurde. Am

meisten tadle ich, daß ihr so viele Indier, welche keine so große Strafe verdienten, ihrer Freiheit beraubt habt. Zu eurem Unglücke erhob sich in dem Augenblicke, als ich euren Ungehorsam vernahm, keine Stimme für euch. Deßwegen konnte ich mich nicht enthalten, einen Kommissär nach Indien mit dem Auftrage zu senden, Erkundigungen einzuziehen und mir mitzutheilen, und zugleich die Gewalt zu mäßigen, deren Grenzen ihr vorgeblich überschritten habt. Nach der allgemeinen Vermuthung, daß ihr wegen der beschuldigten Verbrechen strafbar seiet, sollte er in der allgemeinen Regierung folgen, und euch nach Spanien zur Ablegung der Rechenschaft schicken; aber mehr enthielten die ihm gegebenen Verhaltungs-Regeln nicht. Ich bin nun überzeugt, keine gute Wahl mit Bovadilla gemacht zu haben. Ich werde eine Verfügung treffen, nach welcher sein Beispiel andere von der Ueberschreitung der Vollmacht abschrecken soll, obschon ich eure neue Einsetzung in die Statthalterschaft noch nicht versprechen kann. Denn die Gemüther der Spanier sind gar zu sehr gegen euch erbittert. Ich war nie gesonnen, euch die Admirals-Stelle zu nehmen. Ueberlasset alles übrige der Zeit und mir" *).

Kolomb erkannte aus diesen Aeußerungen die wahren Gesinnungen der Königin. Er schloß, daß

---

*) Diese merkwürdige Unterredung theilt der Geschichtschreiber von San-Domingo mit.

seine neue Einsetzung in die Statthalterschaft mit der Staatsklugheit Spaniens unvereinbarlich gewesen seyn würde, daß man daselbst seine Erhebung bereute, und er folglich sich nicht schmeicheln dürfte, die Stimmung des Hofes für ihn verändert zu sehen. Er dankte also der Königin für ihre gute Gesinnung, bat sie um fernere Verwendung zu ihrem Dienste in der Entdeckung der neuen Welt, um einen neuen Weg nach den Moluckischen Inseln für die spanischen Schiffe zu finden. Diese Inseln waren damals wegen des Spezerei-Handels der Portugiesen ungemein berühmt, und die Spanier wünschten sehnsuchtvoll, deren vortheilhafte Geschäfte mit ihnen zu theilen. Der Vorschlag des Admirals wurde mit vielem Lobe aufgenommen. Die Königin versprach ihm die Ausrüstung der nöthigen Schiffe mit der Zusicherung, daß sein ältester Sohn in alle seine Dienste und Würden eingesetzt werden sollte, im Falle er auf dieser Reise untergeben sollte.

Vor den unbefangenen Spaniern wurde der Admiral bald durch das empörende Betragen Bovadilla's gerechtfertigt. Dieser bemühte sich anfangs den unter den Spaniern in Indien angezündeten Haß gegen die Kolombe noch mehr anzufachen, ohne zu bedenken, daß sie dadurch in den Augen Aller, welche die neue Welt kannten, noch mehr geehrt schienen. Denn außer einigen Befehlshabern waren die übrigen nur ganz gemeines Volk, oder den Gefängnissen ent-

zogene Missethäter ohne gute Sitten und Religion, welche wähnten, in jenem entfernten Lande sei kein Gesetz auf sie anwendbar. Nebst dem waren alle dorthin gesendete Spanier aus verschiedenen Provinzen des Reiches, die einander von den Urältern an haßten, und in steter Spaltung und Zänkerei lebten, welche in einer Kolonie um so nachtheiliger wirket, als die Landes-Gesetze von mißvergnügten Staatsdienern nicht so streng vollzogen werden. Bovadilla mußte daher, weil er Maßregeln traf, welche jenen des Admirals ganz entgegen gesetzt waren, um so größere Fehler begehen. Diesem Fremdlinge war nichts, als zu große Strenge gegen die Spanier vorzuwerfen; sobald der neue Statthalter davon abwich, so erklärte er sich als Anhänger der Räuber. Er war in dieser Handlungsweise so unvorsichtig, daß die rechtlichsten täglich sich für unglücklich hielten, weil sie ihre Pflicht erfüllt hätten, indem sie dadurch von Bovadilla's Begünstigung ausgeschlossen wurden.

Er behandelte die Insulaner eben so unklug, als unbillig. Da er die Abgaben für den König auf den Eilften statt Zwanzigsten Theil herab gesetzt, und Freiheit zur Fortsetzung der Arbeit in den Bergwerken ertheilt hatte, so mußten die Privatpersonen, damit die Einkünfte nicht geschmälert wurden, eine sehr große Menge Golds aus dem Schachte entwickeln. Eben so wurden die Kaziken genöthigt, jedem Spa-

nier eine Anzahl ihrer Unterthanen abzutreten, welche statt der Lastthiere dienten. Endlich wurden noch alle Insulaner zur sicherern Beherrschung gezählt, in Klassen gebracht, und vertheilt, wie die Laune oder Gunst des Statthalters wollte. Dadurch war die eingeborne Bevölkerung der ganzen Insel in der kürzesten Zeit zur vollsten Sclaverei herab gewürdigt, welche weder der Neigung für das Christenthum, noch der Herrschaft Spaniens beförderlich seyn konnte. Allein Bodavilla sann blos auf Mittel, die unter ihm stehenden Spanier sich verbindlich zu machen, viel Gold nach Spanien zu senden, sich dadurch unentbehrlich zu machen, und zugleich den Verdacht zu bestätigen, welchen er gegen die redliche Verwaltung Kolomb's verbreitet hatte.

Er sendete wirklich in wenigen Monaten soviel Gold aus den Bergwerken, daß die Ankunft einer einzigen Flotte, wenn anders kein nicht vorher zu sehendes Unglück eingetreten wäre, Spanien für die bisher vorgeschossenen Auslagen ganz entschädigt, und es noch mit hundertfachen Zinsen belohnt hätte. Fast sollte man glauben, er habe voraus gesehen, daß ihm nur eine kleine Zeit zugemessen sei, die er also karg für seine Zwecke benutzen müsse. Die Arbeiten raubten so vielen Indiern das Leben, daß die Insel nach wenigen Jahren schon eine Wüste geworden zu seyn schien. Die spanischen Geschichtschreiber fanden nicht Worte genug zur Bezeichnung der verübten Barbarei

gegen diese Unglücklichen. Wäre die Unmenschlichkeit gegen Andere durch den daraus zu ziehenden Nutzen zu rechtfertigen, so hätte man niemals reichere Bergwerke, nie ein reineres Gold gefunden. So erzählt Herrera, daß Diaz und Garay gemeinschaftlich in den Bergwerken St. Christoph arbeiten ließen. Einer ihrer Sclaven stieß bei dem Frühstücke durch seinen Stock am Ufer des Flusses Hayna in die Erde, und zufällig auf einen großen Klotz Gold. Er war darüber so erstaunt, daß er ein großes Geschrei erhob, weßwegen auch seine beiden Herren hinzu eilten. Im Freuden-Taumel ließ Garay ein Schwein schlachten, zu dessen Genuß er seine Freunde einlud. Er setzte es auf den Klumpen, welcher groß genug war, es zu fassen; er rühmte sich dabei, daß er eine prächtigere Schüssel habe, als die beiden Majestäten. Bovadilla kaufte für diese den Gold-Klotz, welcher 3600 Goldthaler gewogen hat, und nach dem Gutachten der Goldschmiede nur 300 Pfund in der Schmelz verlieren konnte; derselbe hatte einige kleine, nicht tief eingreifende Steinadern. Da noch keine solche Entdeckung gemacht worden war, so wurde das durch die Hoffnung derjenigen, welche sich mit dieser Untersuchung beschäftigten, außerordentlich gesteigert.

Unterdessen wiederholten sich bei Hof 1500 die Nachrichten, wie hart die Eingebornen von Hispaniola behandelt wurden; der König und die Königin wurden darüber außerordentlich böse. Da der Zurück-

ruf Bovadilla's als eine dem Admirale schuldige Genugthuung längstens schon beschlossen war, so ermannten sie den Kommandeur von Larex, Don Nikolaus Ovando, im Orden von Alkantara, worin er nach dem Tode Alfonso's von Santillana auch Groß-Kommandeur geworden war, zum Nachfolger Bovadilla's; jedoch nur auf zwei Jahre. Man vermuthete, daß die Königin nach deren Verlaufe Chr. Kolomb wieder einsetzen wollte. Ovando war ein verdienstvoller, vernünftiger Mann, ein Freund der Gerechtigkeit, und so außerordentlich bescheiden, daß er sogar die Kennzeichen des Vorzugs ablehnte, welche mit seinen Aemtern verbunden waren. Man ließ eilig eine Flotte von 32 Segeln für ihn ausrüsten, welche mit 2500 Soldaten nebst vielen anderen Personen besetzt wurde, welche die auf der Insel Angestellten ersetzen sollten, damit dieselbe nach dem Willen der Königin gereinigt werde. Unter diesen neuen Pflanzern waren viele Edelleute, und alle ergebene Unterthanen der Krone Kastilien's. Isabella nahm sich immer fester vor, alle auszuschließen, welche keine geborne Kastilianer waren; doch bald nach ihrem Tode wurde zwischen den Kastilianern und Arragoniern kein Unterschied mehr beobachtet; und unter K. Karl V. erhielten alle Unterthanen, welche die spanische Monarchie bildeten, gleiche Freiheiten.

Da der Hof entschlossen war, besonders den Oberrichter Franz Roldan von Ximenes zurück zu

rufen; da auch die Verwaltung der Gerechtigkeit durch den Kriegsmann Bovadilla um so ungeeigneter schien, als dieser auch die allgemeine Statthalterschaft bekleidete; so wurde der große Rechts-Gelehrte Alfonso Maldonat zu diesem wichtigen Amte ernannt. Die Anstellungs-Dekrete beider Staatsdiener wurden ganz nach dem Willen der beiden Majestäten abgefaßt. Ovando wurde besonders beauftragt, die Rechnungen Bovadilla's zu untersuchen, ihn auf seiner Flotte zurück zu senden, und höchst aufmerksam zu seyn, wie der Admiral und dessen Brüder für das erlittene Unrecht entschädigt werden könnten. Karvajal, dessen Verdienste wir schon oben gerühmt haben, und welcher den Kolomben selbst in ihrem Unglücke höchst ergeben blieb, erhielt den Befehl, auf der Insel zu bleiben, und für ihr Bestes zu sorgen.

Mehr als ein Jahr war bereits mit Zurüstungen der Flotte verlaufen, als Ovando die Weisung erhielt, unter Segel zu gehen, was er 13. Febr. 1502 befolgte. Ein Sturm, welchem er bei den Kanarischen Inseln unterlag, zerstreute seine Flotte, und vernichtete eines von seinen größten Schiffen mit 150 Mann. Alle andere Schiffe vereinigten sich zu Gomera als dem allgemeinen Sammlungs-Platze, wo ein Fahrzeug zum Ersatze des verlornen gekauft wurde. Viele Spanier, welche auf den Kanarien wohnten, bildeten das Schiffsvolk. Ovando theilte hierauf seine Flotte in zwei Geschwader, und behielt das beste

unter seinen Befehlen; das andere überließ er der Leitung Anton's von Torrez, welcher alle Schiffe zurück führen sollte; er kam am 15. April im Hafen von San-Domingo an.

Bovadilla wurde zwar von der Nachricht sehr betroffen, so bald schon einen Nachfolger zu erhalten; doch empfing er diesen am Ufer, und führte ihn in die Festung, wo die Bestallungen aller neu Angestellten vorgelesen wurden. Ovando wurde sogleich in allen seinen Würden anerkannt und begrüßt, wodurch dessen Vorgänger sich auf einmal verlassen sah, ohngeachtet er ehrenvoll behandelt wurde. Weit weniger Schonung wurde gegen Roldan beobachtet. Denn sobald der neue Statthalter wider diesen und dessen vornehmste Mitschuldige Untersuchungen angestellt hatte, wurden sie alle gefangen, und auf der Flotte vertheilt, um mit den Acten ihres Prozesses nach Spanien befördert zu werden. Die Indier wurden bald durch eine Verordnung des Königs und der Königin frei erklärt. Dabei wurde zugleich bestimmt, daß die Hälfte des künftig zu findenden Goldes an den Staat abgegeben werden sollte; rücksichtlich des schon früher gemachten Fundes wurde die Bestimmung des Admirals zu einem Drittheile der Abgabe an den Staat aufrecht erhalten. Diese Verordnung war noch nicht vollzogen, als schon der Gewinn aus den Bergwerken aufhörte. Alle Anerbietungen, welche den Indiern gemacht wurden, konnten sie nicht zur Arbeit bewe-

gen: denn sie glaubten, daß man sie nicht mehr zur Arbeit zwingen könnte. Sie zogen ein ruhiges Leben in ihrer ersten Armuth und Einfalt dem beschwerlichen Sammeln der für sie werthlosen Güter weit vor. Auch waren sie alle über die Verbindlichkeit aufgebracht, dem Landesherrn die Hälfte des mit so viel Mühe und Gefahr Errungenen zu geben. Ein Theil der Spanier, welche auf der Flotte angekommen waren, erboten sich zum Ersatze für die Abgetretenen; aber die Reue folgte auf dem Fuße nach. Denn die leichteste Arbeit war schon vorbei. Man mußte jetzt sehr tief graben, ehe man etwas Gold fand. Die neuen Arbeiter mußten sich erst Erfahrungen in diesem Geschäfte erwerben, und wurden bald von Krankheiten so ergriffen, daß viele ihr Leben einbüßten. Die übrigen wurden bald einer Unternehmung überdrüssig, welche ihnen so beschwerlich war, ohne sie zu bereichern. Der neue Statthalter war bald überzeugt, daß die Verordnungen einiger Mäßigung bedurften. Er bat deßwegen die Majestäten, sie möchten sich, wie ehemals, wieder mit dem Drittheile begnügen. Er machte einstweilen den Arbeitern Hoffnung zur höchsten Gewährung seiner Vorstellungen, und hauchte ihnen wieder einigen Muth ein. In der Folge war man froh, daß die Unterthanen sich nur zum fünften Theile der Abgabe von Metallen, Perlen und Edelsteinen verbindlich machten.

IV. Reise Christoph Kolomb's 1502—4.

Ovando war kaum ein Monat von Spanien entfernt, und dem Orte seiner neuen Bestimmung zugeeilt, so gefiel schon dem K. Ferdinand der Plan der Kolombe zur Entdeckung neuer Länder, und er gab Befehl zur Ausrüstung der nöthigen Schiffe. Die Kolombe wollten bereits über das Zaudern der Staatsräthe alle Geduld verlieren; der König munterte sie aber durch ein Schreiben vom 14. März 1502 aus Valenzia zur Ausharrung auf: „Wie sehr uns eure Gefangenschaft mißfiel, möget ihr daraus erkennen, daß wir euch, sobald es möglich war, in Freiheit setzen ließen. Eure Unschuld ist Jedermann bekannt. Ihr selbst wißt, wie sehr wir euch immer gewogen waren; wir sind geneigt, euch noch mehr Gnade zu erweisen. Wir bestätigen eure Privilegien für euch und eure Kinder, und erbieten uns zur neuen Bekräftigung derselben, und zur baldigsten Einsetzung eures ältesten Sohnes in eure Aemter. Wir

bitten euch also, bald abzureisen." Nach diesem Schreiben ertheilten die Majestäten sehr dringende Befehle für die baldige Ausrüstung der dem Admirale bewilligten vier Schiffe.

Am 9. Mai segelte er mit seinem Bruder Don Bartholomä und seinem zweiten etwa 13 jährigen Sohne Don Ferdinand aus dem Hafen von Kadix ab. Da die Moren damals die Festung Arzilla an der afrikanischen Küste belagerten, so wollte er dieselbe entsetzen; allein bei seiner Ankunft war die Belagerung bereits aufgehoben. Er ankerte hierauf am 19. Mai an der großen Kanarien-Insel. Seine fernere Reise war so günstig, daß er ohne Veränderung seiner Segel am 19. Juni schon die Höhe der Insel Marinino, später Martinique erreichte. Nach einem Aufenthalte von drei Tagen nahm er erst wahr, daß sein größtes Schiff, welches 70 Tonnen führte, zur weiteren Fahrt untauglich war; er begab sich nach Hispaniola.

Da der neue Statthalter Orando seinen Vorgänger Bovadilla und die übrigen Urheber der alten Unruhen noch nicht entfernt hatte, so ließ er dem Admirale das Besorgniß eröffnen, daß dessen Gegenwart neue Unruhen veranlassen könne. Hatte Kolomb gleichwohl diese Antwort vermuthet, so mißfiel sie ihm doch sehr; da er zugleich Nachricht von der baldigen Abfahrt der Flotte erhielt, und einen baldigen Sturm witterte, so ließ er dem Ovando

den Wunsch zur Verschiebung der Abfahrt des Torrez mittheilen. Leider wurde auf seinen aus vielen Erfahrungen geflossenen Wink keine Rücksicht genommen, und die Flotte abgesendet! Aber früher als diese die östliche Spitze der Insel aus dem Gesichte verlor, erhob sich der schrecklichste Sturm, dessen man sich jemals auf diesem Meere erinnerte, und versenkte ein und zwanzig beladene Schiffe in den Abgrund, ohne daß ein lebender oder todter Körper davon gerettet wurde. So ging der große Klumpen mit vielem anderen Gold, damals auf 400,000 Pesos oder 2 Millionen Thaler — jetzt viermal so hoch geschätzt, zu Grunde. Kaum haben die Wellen jemals wieder so große Schätze verschlungen, obschon sie nur Früchte der Tyrannei und Ungerechtigkeit waren! Fast sollte man an eine Rache des Himmels für das Opfer so vieler Menschen zu ihrer Anhäufung glauben! Mit diesen Reichthümern versanken auch Torrez, Roldan, Bovadilla, ein christlicher Kazik, der unglückliche Guarinoex, welcher bis dahin an den Ketten der Spanier geschmachtet hatte, und alle Erzfeinde Kolombs. Merkwürdig ist, daß die eilf geringsten Schiffe vom Sturme verschont blieben, worauf das noch übrige Vermögen der Kolombe sich befand, und unversehrt an die spanischen Küsten gebracht wurde. Die natürliche Folge war der allgemeine Glaube der alten und neuen Welt an eine Strafe Gottes für die dem Admirale bewiesene Un-

dankbarkeit. Als man erfuhr, daß er den Statthalter gegen den Abgang der Flotte gewarnt hatte; so wurde das Jammern bei Hofe, wie im gemeinen Publikum grenzenlos. Denn der See-Sturm hatte gleichzeitig auch fast alle Häuser auf Domingo, welche noch aus Stroh und Holz gebaut waren, umgestürzt.

Auf den eilf zurück gekehrten Schiffen war kein ansehnlicher Spanier als Rodrigo von Bastidas, welcher vernünftige und ehrliebende Mann mit Johann de la Cosa voriges Jahr zu Kadix zwei Schiffe für neue Entdeckungen ausgerüstet, und mit einem königlichen Bestallungs-Briefe sich in das Meer begeben hatte. Er hatte das feste Land auf dem nämlichen Wege gesucht, welchen der Admiral in seiner dritten Reise befuhr. Sobald er den Meerbusen Venezuela erreicht hatte, fuhr er in den Busen Uraba, folglich 100 Meilen weiter, als seine Vorgänger. Er nannte den Hafen Carthagena, welcher Name später auf eine berühmte See-Stadt überging. Auf seiner weiteren Küsten-Fahrt gegen West entdeckte er noch den von ihm bezeichneten Hafen Porto del Retrette, welcher später Nombre di Dios genannt wurde. Die Unhaltbarkeit seiner Schiffe veranlaßte ihn zur Fahrt nach Hispaniola, um sie auszubessern; allein sie strandeten schon an der Küste Xaragua. Er begab sich dann zu Land nach San-Domingo: statt einem freudigen Empfange für sein edles Streben entgegen zu sehen, überschüttete

Bovadilla ihn mit Vorwürfen, daß er ohne Erlaubniß der Regierung Handels-Geschäfte mit den Indiern habe eröffnen wollen, und ließ ihn in das Gefängniß werfen. Da der Hof nach seiner Rückkehr allseitige Bestätigung seiner früheren Rechtlichkeit vernahm, so suchte er ihn auch für die mit Unrecht erlittenen Drangsalen zu entschädigen.

Bald nach der Abreise der beiden Rodrigo von Bastidas und Johann de la Cosa segelten Ojeda (oder Fojeda) und Vespucci zum zweiten Male auf Entdeckungen ab. Der erste hoffte, durch List und Verwegenheit sich glücklich zu machen, letzterer strebte nach der Eitelkeit, daß er der Entdecker des festen Landes sei. Dessen ungeachtet waren sie ohne ihr Wissen bloße Nachfolger des Bastidas. Bei der Ankunft im Busen Uraba baute Ojeda in dem Wahne der ersten Entdeckung eine Schanze aus Holz und Erde, um sich den Zutritt in das feste Land zu sichern; eben so besuchte er auch den Hafen del Retrette. Da er Mangel an Lebens-Mitteln besorgte, und deßwegen diese zu sparsam vertheilte, so gerieth seine Mannschaft in Aufruhr, legten ihn kreuzweis in Ketten, und fuhren in den Hafen Yaquimo auf Hispaniola. Da er bemerkte, daß sein Schiff nahe am Lande geankert war, so vertraute er auf seine körperlichen Kräfte und Eilfertigkeit, es durch Schwimmen zu erreichen, und sprang bei Nacht in das Meer. Allein er hatte nur seine Arme frei,

und die schweren Bein-Fesseln zogen ihn nieder: er sah sich also zum Rufe um Hülfe genöthigt, welche seine Leute durch die Barke in dem Augenblicke leisteten, als er untergehen sollte.

Während jenes unerhörten Sturmes hatte der Admiral seine Rettung im Hafen Azuac, Puerto Hermoso oder Escondido gesucht. Allein alle seine Geschicklichkeit konnte dem entsetzlichen Toben der Wellen, welches seine Feinde gleichsam vor seinen Augen vernichtete, nicht trotzen. Die wüthende See warf drei seiner Schiffe in solche Ferne, daß sie erst nach mehreren Tagen zurück kehren konnten. Erst nachdem er sich mit diesen wieder vereinigt hatte, konnte er in den Hafen Yaquimo einlaufen; zur Entdeckung des festen Landes segelte er am 14. Juli aus ihm ab. Er näherte sich zwar der Insel Jamaika, allein er konnte in zwei Monaten keine 60 Meilen zurück legen, theils wegen widrigen Windes, theils wegen der Windstille, wodurch er an einige südlich bei Cuba gelegene Inseln, oder an den von ihm betitelten Garten der Königin getrieben wurde, theils wegen eines neuen höchst schrecklichen Sturmes. Er entdeckte mehrere kleine Inseln, deren indischen Namen Guanaja er in Guanari oder Los Guanajos veränderte, die erste aber nannte er die Fichten-Insel, weil sein Bruder Don Bartholomä sie näher untersuchte, und sehr viele Fichten an

traf. Sie liegt 12 Meilen von dem Gebirge Honduras und der Stadt Truxillo.

Bei der Annäherung zur Fichten-Insel begegnete dem Bartholomä ein Kahn welcher wie eine Galeere gestaltet, 8 Fuß breit und verhältnißmäßig lang, mit 25 Männern, vielen Weibern und Kindern besetzt war. Man führte diesen Kahn an den Bord des Admirals, und fand darin allerlei Waaren, welche aus Juatan zu kommen schienen. Nämlich baumwollene Decken und Teppiche, Palm-Matten, Schwerter aus sehr hartem Holze, Messer aus Kieselsteinen, kleine kupferne Axte, Schellen, Goldstücke, Schmelztiegel, nebst gewissen Mandeln, welche sie Cacao nannten, und deren sie sich statt der Münze bedienten. Ihre Nahrungs-Gegenstände waren Mais, Wurzeln; ihr Getränk aus Mais bereitet, glich dem Biere. Sie schämten sich ihrer Blöße, und bedeckten sich nach Möglichkeit; besonders verhüllten die Weiber ihren Kopf und ganzen Leib sehr sorgfältig in ein Gewand, welches einem Mantel ähnlich war. Diese Ehrbarkeit war dem Admirale sehr willkommen; er näherte sich ihnen freundlich, beschenkte sie, und ließ sie dann wieder zurück fahren. Doch behielt er einen alten Mann zurück, nach dessen verständigem Gesichte er auf dienliche Nachrichten hoffte. Auf die erste Zeichen-Frage, ob es in seinem Lande Gold gebe, erwiederte er, in größter Menge trügen die Einwohner goldene Kronen auf dem Kopfe, und dicke Ringe

an den Armen und Beinen. Man beschlage Tische, Stühle und Schränke mit Gold, die Decken der Weiber seien gleichfalls aus diesem gefertigt. Als man ihm Korallen, Gewürze und andere kostbare Waaren zeigte, machte er auch darüber bejahende Zeichen, entweder aus Mißverständniß, oder um sich beliebt zu machen. Ja er machte sogar Hoffnung, daß man in seinem Lande alle auf dem Schiffe befindliche Gegenstände finden würde.

Dadurch wurde das alte Vorurtheil des Admirals sehr gestärkt, Katay sei nicht ferne, die See laufe abwärts gegen Ciguaro, einer Landschaft oder Stadt im Reiche des großen Chans, wovon der Ganges nur 10 Tage-Reisen entfernt sei. Der Alte wollte vermuthlich Peru andeuten, wo so viel Gold zu finden sei, während Kolomb an nichts als Katay und des Chans Reich dachte, welches von zwei Meeren bespüllt seyn könnte. In diesem durch den Alten bestärkten Wahne segelte er gegen West zu seinem größten Schaden fort: wäre er auf seiner bisherigen Straße geblieben, so hätte er nicht nur das blos 30 Meilen von ihm entfernt gewesene Yucatan, sondern auch die ganze Küste von Mexiko entdeckt. Er setzte den Indier wieder in Freiheit.

Die erste von ihm weiter entdeckte Landspitze nannte er Casinas, weil er sehr viele Bäume mit einer kleinen apfelartigen Frucht, welche die Indier so nannten, daselbst fand. Die Einwohner trugen

eine Weste, welche wie ein Hemd gestaltet war. Don Bartholomä nahm dieses Land am 17. Aug. 1502 für die Krone Spaniens in Besitz. Bald näherten sich ihm zahlreiche Einwohner, brachten Mais, Fleisch, Geflügel, Fische und Früchte; das Land war mit vielem Grüne überzogen und gut bewässert, folglich angenehm. Er sah Eichen, Fichten, und mehr als sechs Sorten Palmbäume; auch bemerkte er in wenigen Tagen, daß die Einwohner verschiedene Mundarten hatten. Sie hatten am ganzen Leibe Bildnisse von Hirschen, Löwen, und verschiedenen anderen Thieren in die Haut eingebrannt; ihre Vornehmsten trugen weiße und rothe Mützen aus baumwollenem Zeuge. Einige bemalten das Gesicht schwarz, andere roth, andere bunt, einige blos die Lippen, Nasenlöcher und Augen. Ihre Ohren waren sehr groß, und manche hatten Ohrenlöcher von der Größe eines Eies, weßwegen der Admiral ihr Land die Ohren-Küste (Costa de Ojeja) nannte.

Am 2. Sept. segelte er am Vorgebirge Gracias di Dios (Gottes-Gnade) vorbei: denn die Fahrt ging leichter, weil das Land sich gegen Süd wendet. Sobald aber eine Barke durch die Heftigkeit der Flut in der Mündung eines nahen Flußes zu Grunde ging, wurde er der Fluß des Unglücks (Rio del Desastre) bezeichnet. Am 17. Sept. wurde an der kleinen Insel Quiritini geankert; auf dem gegenüber liegenden festen Lande war ein großes Dorf, welches die

höchst freundlichen Einwohner Kariari hießen. Anfangs erschienen sie mit Bogen, Pfeilen und Wurf-Spießen bewaffnet. Die Männer trugen ihre Haare in Zöpfe geflochten um den Kopf gewickelt, die Weiber aber sehr kurze. Sobald man durch die gewöhnlichen Zeichen des Friedens und der Freundschaft ihr Vertrauen gewonnen hatte, brachten sie baumwollene Decken, Westen, und andere Kostbarkeiten an das Ufer. Der Admiral verbot seinen Leuten, etwas von ihnen anzunehmen, dagegen beschenkte er sie mit europäischem Spielwerke, welches sie gerne nahmen. Da man aber nichts von ihren Waaren annahm, so banden sie die empfangenen Geschenke zusammen, und ließen sie nicht weit vom Schiffe liegen.

Des andern Tages sendeten sie einen ehrwürdigen Greis mit einer Art einer flatternden Fahne und mit zwei Mädchen, wovon das älteste noch nicht 14 Jahre alt war, auf das Schiff des Admirals. Der Greis gab durch freundliche Mienen und Gebärden zu verstehen, daß die Fremden ohne alle Besorgnisse landen könnten; er ließ die beiden Mädchen zurück, welche über die Gesellschaft so vieler ganz fremder Männer sehr sorglos waren. Der Admiral ließ sie bekleiden, und mit Geschenken wieder an das Land setzen. Allein des anderen Tages brachte der Greis zur größten Verwunderung der Spanier dieselben ganz nackend wieder, und überlieferte zugleich die ihnen angelegten Kleider und Geschenke. Dieß bewog den Ade-

landade, genauere Erkundigung einzuziehen. Bei dem Aussteigen wurde er von zwei, dem Scheine nach vornehmen Indiern empfangen, welche ihn unter den Armen faßten, an einen Haufen Gras führten, und ihn darauf nieder setzten. Er legte ihnen durch Zeichen verschiedene Fragen vor, und befahl einem seiner Mannschaft, die beiläufigen Antworten nieder zu schreiben; allein sobald die beiden Indier Tinte und Feder erblickten, liefen sie weg. Zwar kamen sie wieder; aber sie warfen den Spaniern nur ein gewißes Pulver entgegen, welches einen Staub verursachte, und diesen Staub jagten sie vorzüglich auf den Schreiber. Don Bartholomä besuchte ihr Dorf, wo er ein großes mit Rohr gedecktes Holzgebäude, worin einige Gräber waren, als den merkwürdigsten Gegenstand wahrnahm. In einem Grab lag eine ganz getrocknete Leiche, in Baumwolle gewickelt, und so gut balsamirt, daß nicht die geringste Spur einer Fäulniß sich zeigte. Ueber jedem Grabe oben war zwischen verschiedenen Abbildungen von Thieren auch das Bild eines Menschen, vermuthlich des Verstorbenen auf einer Tafel eingegraben, und neben dem Leichname lagen die kostbarsten Waaren desselben. Da diese Indier weit verständiger und freundlicher, als andere zu seyn schienen, so befahl der Admiral, man möge zwei derselben als Wegweiser auf die sanfteste Weise wegnehmen, damit keine Beschwerde erhoben werde. Unterdessen kamen viele Bewohner des Dorfes des an-

deren Tages an das Ufer, schickten vier aus ihrer Mitte in einem Kahne ab, und ließen um Befreiung der beiden Gefangenen bitten. Sie brachten zwei Schweine mit, und aus ihrem ganzen Benehmen schloß man, daß sie zu jedem Opfer für die Befreiung ihrer Landsleute bereit seien. Allein der Admiral ließ sich nicht erweichen; er bot den Abgeordneten verschiedene Geschenke an, die sie aber nicht annahmen.

Der Alte auf den Guajanos-Inseln hatte versichert, daß in Caravaro Gold zu finden sei, welchen Ort zu finden, die beiden Wegweiser Hoffnung gemacht hatten. Am 5. Oct. lichtete man die Anker, und lief gegen Ost: hier bildete das Meer einen Busen von 6 Meilen in der Länge und 3 in der Breite, worin einige Inseln wahrgenommen wurden. Dieser Busen hatte 4 Mündungen, durch welche die Schiffe ganz gefahrlos ein- und auslaufen konnten, obschon die Aeste der Bäume auf beiden Seiten bis an das Tauwerk reichten. Die Einwohner waren nackend, mit goldenen Blechen am Halse, welche tellerförmig und so glänzend waren, wie Spiegel. Sobald diese Leute mit den Indiern aus Kariari gesprochen hatten, waren sie ganz furchtlos. Sie gaben für drei Schellen einen goldenen Spiegel von 10 Pistolen im Gewichte; auf das Verlangen mehrerer, erwiederten sie, daß im festen Lande viele zu finden seien.

Am 7. Oct. näherten sich kaum die Barken dem Ufer des festen Landes, so begegneten ihnen zwei Kähne voll Indier, welche meistens goldene Spiegel, zum Theile mit dem Bildnisse eines Adlers, am Halse trugen. Man nahm zwei dieser Indier mit; der Spiegel des einen wog 14, jener des anderen 22 Pistolen. Allein bald erschienen viele Kähne, und die darauf befindlichen Indier hielten ihre Bogen und Pfeile in Bereitschaft, um die Barken vom Landen an der Küste abzuhalten. Sie wollten sich sogleich an Bord begeben, allein da der Admiral dieses nicht zugab, sondern eine blinde Kanone abfeuern ließ, so segelten die erschrockenen Indier sogleich zurück. Dadurch wurde dem ferneren Zutrauen Grenze gesetzt; weßwegen man von diesem Lande nach Katiba segelte, wo der Admiral in der Mündung eines großen Flußes ankern ließ.

Zwar liefen auch hier die Einwohner sogleich am Ufer zusammen; doch schickten sie nach ihrer gewohnten Sanftmuth zwei Männer in einem Kahne ab, und ließen sich erkundigen, was man verlangte, und was die fremde Bewaffnung bedeute? Die Abgeordneten bestiegen das Admirals-Schiff sehr ernsthaft, machten sich schnell mit den Wegweisern aus Kariari bekannt, und gaben ihre goldenen Spiegel freiwillig her. Durch dieses offene Denkmal wechselseitigen Vertrauens wurde sogleich der Tauschhandel begründet. Bald stiegen die Spanier an das Land; sie be-

gegneten dem Kaziken, über dessen Haupt die Untergebenen einen Sonnen-Schirm hielten, und welchem sie höchst ehrfürchtig begegneten. Er vertauschte seinen Spiegel zuerst; dessen ungeachtet folgten nicht mehr als 19 seinem Beispiele. Der Admiral glaubte, die Gewalt möchte kaum so wirksam seyn, als die Güte; er näherte sich also dem Dorfe Huriran, und fand dessen Bewohner so gutartig, daß er für 36 Schellen 90 Mark Gold eintauschte. Er begab sich dann an das Dorf Cubiga, wo die Gewohnheit, goldene Spiegel und Adler zu tragen, nicht mehr herrschte. Diese reiche Küste vom Flecken Karavaro au beträgt höchstens 50 Meilen.

Am 2. November segelte man in einen neuen Hafen, welcher wegen seiner angenehmen Lage der schöne (Porto Bello) genannt wurde. Aus gleichem Grunde wurde hier 7 Tage verweilt: denn die ganze Umgebung glich einem Garten. Dessen ungeachtet konnte man von den Einwohnern nichts als Obst, Lebens-Mittel und baumwollenes Garn erhalten. In einer Entfernung von wenigen Meilen fand der Admiral einen andern Hafen, welchen er wegen der umliegenden Wohnplätze und wegen des gut bebauten Landes Puerto di Bastimentos (Nahrungs-Hafen) nannte. Daselbst verweilte er bis zum 23. Nov., und ließ seine Schiffe ausbessern. Dann segelte er vor dem Orte Guiga vorbei, wo die Spanier die günstige Gelegenheit versäumten, Lebens-Mittel zu nehmen, und ei-

nige Gold-Stücke einzutauschen, welche das dasige Volk in der Nase und in den Ohren trug. Am 26. Nov. fuhr man in den dritten, zwar sehr engen, aber auch ungemein tiefen, welcher El Retrette (das Kabinet) genannt wurde. Da die Schiffe so nahe am Walle lagen, daß die Spanier ohne ihre Nachen an das Land kommen konnten, so benutzten sie diese günstige Gelegenheit, mit den Indiern bekannt zu werden. Anfangs schienen sie leutselig zu seyn, sobald aber die Spanier zu vertraut mit ihnen werden und in ihre Wohnungen treten wollten, griffen sie zu den Waffen, und bedrohten die Schiffe. Der Admiral glaubte, er würde sie durch einige blinde Kanonen-Schüsse einschüchtern; allein diese hielten sie für Donner-Schläge; sie erhoben darüber blos ein Geschrei, und schlugen mit Stecken an die Bäume. Sie waren größer und stärker am Leibe, als alle bisher gesehene Indier; erst als der Admiral mit scharfen Patronen feuern ließ, wodurch einige zu Boden geworfen wurden, verlor sich ihre Verwegenheit, und alle übrigen ergriffen die Flucht. Ihr Land ist eben, und mit sehr hohem Grase bewachsen, worin Kaymans von erstaunlicher Größe und durchdringendem Bisam-Geruche sich befanden.

11. Je ungestümer die Ost- und Nord-Ost-Winde heulten, desto weniger getraute der Admiral, sich länger auf der See zu halten. Er beschloß, auf dem nämlichen Wege zurück zu kehren, und die Goldgru-

ben am Flusse Veragua zu suchen. Er traf am 5. Dez. wieder zu Porto-Bello ein; kaum war er von hier abgesegelt, so verfolgte ihn eine Reihe von Stürmen, wie er sie nie gekannt hatte, drei Wochen lang, ohne daß er eine Strecke von mehr als 30 Meilen zurück legen konnte, bis er wieder an eine Küste kam, welche er seine Verfolger (de los contrastes) nannte. Denn nicht nur drohte eine außerordentliche Gefahr seinen Schiffen, sondern auch er selbst wurde vom heftigsten Podagra unaufhörlich gequält. Herrera sagt, das Meer habe in diesem Sturme wie kochendes Wasser gebrennt; der noch übrige Zwieback sei von Würmern so zernagt worden, daß man ihn nicht mehr genießen konnte, und die ganz neue Erscheinung einer Wasser-Hose habe bis zu ihrem Zerplatzen den größten Schrecken unter den Spaniern veranlaßt.

Anfangs wurde er vom Flusse Yabra getäuscht, welchen er für Veragua hielt, dann aber Belem nannte, weil er am Tage der Erscheinung der drei Könige zu Betlehem einlief. Auf erhaltene Belehrung lief er des anderen Tages wirklich in Veragua ein, welcher Hafen nur eine Meile entfernt war. Anfangs boten sich verschiedene Hindernisse dar; aber bald kam man mit den Indiern in solche freundschaftliche Verhältnisse, daß sie eine Menge Gold brachten. Nur gaben sie zu ihrem größeren Gewinne bei dem Tausch-Handel vor, sie müßten dasselbe aus weiter

Ferne holen, und durch Fasten und Enthaltsamkeit sich dazu bereiten. Bald kamen sehr viele Indier zusammen, und vertauschten verschiedene Gegenstände, auch etwas Gold gegen Glas-Korallen, Stecknadeln und Schellen. Da aber der Admiral stets an den Fluß Varagua, als die wahre Quelle aller Reichthümer dachte, so schickte er Don Bartholomä mit den Barken dahin, und befahl ihm, bis zur Wohnung des Kaziken Quibia, welcher im Rufe eines außerordentlichen Reichthumes war, den Strom hinauf zu segeln. Quibia schien zwar den Besuch des Generals nicht ablehnen zu wollen; doch konnte er seine Gesinnung nur durch Geschenke ausdrücken, wie Bartholomä. Der Admiral wurde aber durch das Anschwellen des Flusses Belem, und durch die dadurch veranlaßte Beschädigung seiner Schiffe verhindert, die gehofften Vortheile sobald zu ernten.

Nach dem Sturme segelte Don Bartholomä noch einmal mit 68 Mann auf den Fluß Veragua, und zwar wegen der Gold-Bergwerke bis auf 1½ Meilen unter dem Dorfe des Kaziken Quibia, welcher ihn durch drei Wegweiser in eine gegen West liegende sehr goldreiche Gegend führen ließ. Daselbst fanden die Spanier innerhalb zwei Stunden soviel Gold, daß sie den Rückweg mit großer Freude über den glücklichen Versuch ergriffen. Dessen ungeachtet waren sie noch nicht an die Gruben von Veragua gekommen, welche Quibia verheimlichte. Statt dessen hatte

dieser sie in die Umgebung des Kaziken Urira führen lassen, mit welchem er in Feindschaft stand. Da die Gruben sehr ergiebig waren, und deren Name dem Don Bartholomä ganz gleichgültig war, so begab er sich am 16. Dez. an den Fluß Urira, 6 Meilen westlich vom Flusse Belem. Er wurde nicht nur vom Kazik und dessen Umgebung sehr freundlich aufgenommen, sondern auch die am Flusse aufwärts befindlichen Bewohner der Dörfer Dururi, Zobrada und Kateba begegneten ihm sehr leutselig. Sie hatten ein gut angebautes Land, und tauschten viele goldene Spiegel, wovon der geringste 10—12 Pistolen werth war, gegen seine Waaren aus. Besorgnißvoll, er möchte sich von seinen Schiffen zu weit entfernen, kehrte er mit seinen Schätzen zurück. Der Admiral wurde davon so angenehm überrascht, daß er sogleich beschloß, nicht weit von der Mündung Belem's einen Wohnplatz zu errichten, seinen Bruder mit dem größten Theile der Mannschaft daselbst zurück zu lassen, und mit dem übrigen nach Spanien zu segeln, um Verstärkung zu holen.

Er überließ ihm 80 Mann nebst einem Schiffe, und dieser begann sogleich den Bau mehrere Häuser nach Indischer Form aus Holz mit einem Dache von Palm-Blättern. Zugleich wurde ein anderes großes Haus als künftige Waaren-Niederlage errichtet, welches vorläufig zur Aufbewahrung des groben Geschützes des Handwerkzeuges der Bauleute diente. Aus Vor-

sicht ließ man die Lebens-Mittel im Schiffe liegen, obschon man wegen der vielen Fische Hunger zu leiden nicht zu befürchten hatte. Dazu fertigten die Indier vortreffliche Netze, auch Angeln theils aus Knochen, theils aus den Schalen der Schildkröten. Statt des Eisens, welches fehlte, bedienten sie sich der Fäden eines gewissen Hanfes, welche wie Eisen schnitten. Sie bauten Mais, und fertigten daraus Brod und allerlei Getränke, wie aus Palmen- und anderen Bäumen auch Wein, welchen sie durch Beifügung einiger Gewürze und anderer Säfte sehr schmackhaft machten. Das Bauen ging schnell vor sich, und die Gebäude waren ungeachtet ihrer baldigen Vergänglichkeit die ersten, welche die Spanier auf dem festen Lande errichtet hatten. Denn die Landschaft Veragua wurde als Herzogthum später dem Ludwig Kolomb, Christophs Enkel, übergeben, durch dessen Schwester Isabella dasselbe an einen Zweig des Hauses Braganza überging, welcher mit dem Geschlechte des Hauses Berwick Liria verloschen ist.

Don Bartholomä nahm bald wahr, daß die Indier über die Anlage der Stadt sehr unzufrieden waren. Der Admiral war zwar noch auf der Rhede; er hatte aber durch eben den widrigen Wind, welcher ihn am Auslaufen hinderte, seine Schaluppe verloren, und konnte wegen steter Gefahr, an der Küste zu scheitern, unmöglich erfahren, was am Ufer vorging; dessen ungeachtet wurden die Indier durch seine Ge-

genwart in Schrecken versetzt. Sobald sie das Hinderniß der Abfahrt des Admirals vermutheten, benahmen sie sich sehr wild, und machten Anstalten, den neuen Wohnplatz wegzubrennen. Diesem Unglücke zuvor zu kommen, überfiel Don Bartholomä am 30. März 1503 das Gebiet des Kaziken Quibia, welchen er für seinen gefährlichsten Feind hielt. Sobald dieser dessen Annäherung erfuhr, ließ er ihn ersuchen, er möge sich seinem Hause nicht nähern, welches auf einer Höhe am Ufer des Flusses Veragua lag. Der Adelantade ließ seine Leute bis auf fünf Mann Halt machen, welche er mit sich nahm, um den Kaziken zu überraschen; jene beorderte er, paarweis ihm so nahe auf allen Seiten zu kommen, daß sie auf den ersten Schuß das Haus schnell umringen konnten. Als er sich dem Hause näherte, ließ Quibia ihn wiederholt ersuchen, nicht dahin zu kommen; er würde ihm entgegen gehen. Der Adelantade schloß, dieses Gesuch möchte weniger auf dem Mistrauen gegen seine Person, als auf Eifersucht wegen seiner Weiber beruhen. Als er nur noch 20 Schritte vom Hause war, wartete er zwar, bis der verwundete Kazik an die Thüre kam; befahl aber seinen Leuten, diesen gefangen zu nehmen, sobald er ihn bei der Hand ergreifen würde. Er trat dann mit einem Indier, welcher die Stelle eines dürftigen Dolmetschers versah, zu ihm, und ergriff ihn nach einer kurzen Unterredung über seine Wunde, welche er zu

sehen verlangte. Je kräftiger der Kazik sich wehrte, desto schneller eilten die fünf Spanier herbei, und gaben ihren Kameraden durch einen Flinten-Schuß das Zeichen, ihnen zu folgen. So wurde also nicht nur der Kazik, sondern auch die in seinem Hause befindlichen übrigen 50 Weiber, Kinder und Unterthanen gefangen. Sie machten zwar große Anerbieten für ihre Freiheit; allein die Zuversicht auf das daselbst zu findende Gold bewog ihn, die Gefangenen auf das Schiff zu schicken, und mit der übrigen Mannschaft jedem zur Hülfe kommenden Feinde die Spitze zu bieten.

Quibia wurde an Händen und Füßen gebunden, und einem sehr muthigen Spanier übergeben, welcher mit seinem Leben für ihn zu haften versprach. Man ließ sämmtliche Gefangene in die Barken steigen, um sie den Fluß hinab zu führen; an die Seite des Kaziken gab man nicht nur einen Wächter, sondern man band ihn auch an die Barke. Nah einer halben Meile von der Mündung des Flusses klagte er über zu heftige Schmerzen an der zu fest gebundenen Hand, und sein Wächter Sancies war mitleidig genug, ihn loszubinden, obschon er ihn noch am Stricke hielt. Als sie bei einbrechender Nacht der Mündung des Flusses sich näherten, benutzte Quibia die erste Gelegenheit, als er von dem Wächter nicht zu fest gehalten wurde, sich in das Wasser zu stürzen, und denselben mit sich hinein zu reißen. Die Dunkelheit der

Nacht war ihm günstig zum Schwimmen, und für die kurze Gefangenschaft nahm er sich später große Rache; die übrigen Gefangenen aber wurden an Bord gebracht.

Nach einigen Tagen kam der Adelantade mit seiner reichen Beute ebenfalls auf das Schiff. Diese bestand in sehr vielen goldenen Spiegeln und Adlern, in gediegenen Gold-Körnern, aus welchen die Indier Hals- und Arm-Schnüre fertigten, und in goldenen Haar-Zöpfen, aus welchen sie Kronen bearbeiteten. Er hatte zwar die umliegende Gegend eingesehen, aber nichts als Wälder und Gebirge angetroffen. Nebstdem lagen die Wohnungen so entfernt von einander, daß er alle Hoffnung auf größere Vortheile von diesem Zuge aufgab. Bis zu seiner Rückkehr war das Meer so ruhig, daß er mit seiner Beute und den Gefangenen an das Admirals Schiff kommen konnte. Dieser nahm den fünften Theil des Goldes für den König in Beschlag, und vertheilte das übrige unter seine Mannschaft.

Da er kein Hinderniß fortzusegeln sah, so machte er die nöthigsten Anstalten für die Sicherheit der Pflanz-Stadt, und legte sich, bis seine Barke frisches Wasser einnahm, überhalb der Mündung des Flusses Belem vor Anker. Quibia, welcher wegen der Mishandlung seiner selbst, und wegen der Abführung seiner Weiber auf das äußerste gereitzt war, beobachtete alle Bewegungen seiner Feinde auf das genaueste.

Er sammelte bald viele Indier, und sobald die drei Schiffe abgesegelt waren, überfiel er den neu angelegten Wohnplatz mit größter Wuth. Da er hinter dem Berge anrückte, so hatte man seine Nähe nicht wahrgenommen; daher auch der tapferste Spanier zitterte und bebte, als die Indier bei dem Aussteigen aus dem Flusse ihr gräßliches Geschrei erhoben. Die neuen Häuser waren nur mit dürrem Laube bedeckt; man besorgte also, sie würden bei dem ersten Hagel der Pfeile, welche die Indier abschickten, brennen. Da aber dieser Schaden wegen zu großer Entfernung nicht entstand, so ermannte sich der Adelantade, machte mit einem Theile seiner Leute einen Ausfall, und jagte die Feinde bis in die Gebirge, ungeachtet diese einige Male sich umkehrten, und ihre Pfeile vergebens abschossen. Denn so schrecklich die Säbel der Spanier einfielen, eben so riß ihr großer Hund den Indiern ganze Glieder weg, wodurch ihre Flucht sehr beschleunigt wurde. Doch tödeten sie auch einen, und verwundeten mehrere Spanier; ja der Adelantade selbst wurde durch einen Pfeil auf der Brust verwundet.

Während des Gefechtes lief die Barke des Admirals in den Fluß. Die darin befindliche Mannschaft glaubte, diese Niederlage habe alle Indier der ganzen Landschaft so eingeschüchtert, daß man sie nicht mehr zu fürchten habe. Daher begaben sie sich trotz der Warnung des Adelantade bis an einige Bäche,

welche sich mit dem Meeres-Wasser nicht zu vermischen schienen. Allein während sie in vermeintlicher Sicherheit ihre Tonnen füllten, stürmte ein ungeheurer Schwarm Indier aus dem Gebüsche hervor, und fiel unter gräßlichem Geschreie über sie her. Der Schiffer Tristan kämpfte lange Zeit, bis sein rechtes Auge von einem giftigen Pfeile getroffen wurde, worauf er sogleich starb. Alle übrigen wurden von der Menge überwältigt; nur ein einziger fiel in das Wasser, und ließ sich vom Strome so weit forttreiben, bis er den spanischen Wohnplatz erreicht hatte. Durch dessen traurige Nachricht gerieth die übrige Mannschaft in die größte Bestürzung. Der Adelantade stellte sich vor, daß die Indier durch den neuen Sieg ermuthigt, sich zahlreicher sammeln, und seine schwache Schanze so bestürmen würden, daß er mit seinen vielen Kranken und Verwundeten sich nicht lange vertheidigen könne. Sein Schiff hatte sich bei dem Ablaufen des Wassers fest gesetzt; seine meisten Leute ahneten auch etwas Schlimmes, da man auf den Leichnamen der Matrosen von der Barke, welche jetzt den Fluß herab getrieben wurden, verschiedene Raubvögel herum hüpfen sah. Er ließ sich also durch das allseitige Jammern bewegen, sich auf eine Halbinsel zu begeben, wo der Fluß nur auf der Ostseite einen schmalen Zugang gestattete. Diesen verschanzte er durch die Mehl-Tonnen, hinter welchen er grobes Geschütz aufpflanzte; so genoß er einige Ruhe, indem

318

die Indier nicht wagten, in die Schußferne zu kommen.

Der Admiral gerieth in die größte Bestürzung, daß schon 8 Tage vorüber waren, ohne daß er seine längst erwartete Barke sah, noch einige Nachricht von seinem Bruder erhielt. Dazu kam noch ein widriger Zufall, wodurch er in noch tieferen Kummer versetzt wurde. Die Weiber, Kinder und Anhänger Quibia's nämlich auf seinem Schiffe wurden jeden Abend unter dem Verdecke nicht weit von der viereckichten Fall-Thüre, an der Koy, eingesperrt, welche mit einer Kette und einem Vorlege-Schlosse verriegelt wurde. Zwar konnten die Gefangenen die Fall-Thüre nicht erreichen, aber sie legten die Ballast-Steine so hoch auf einander, bis sie die Thüre erreichten. Auf dieser lagen einige schlafende Matrosen; die Kette aber war nicht über die Thüre gezogen, damit sie nicht ein schmerzliches Nachtlager ihnen bereite. Die Indier setzten die Schultern mit solcher Gewalt an die Thüre, daß diese und die Matrosen zugleich weggeworfen wurden. Die ersten Indier, welche entwischen konnten, sprangen in das Wasser. Da aber durch diesen Lärm sogleich mehrere Matrosen herbei gerufen wurden, und die Lücke verschloßen, so faßten die übrigen Indier den verzweifelten Entschluß, sich am Thau-Werke zu erhängen. Als man des andern Morgens sie aufsuchte, fand man die Kehle Aller zugeschnürt. Entweder hat einer dem andern diesen

schrecklichen Liebes-Dienst erwiesen, oder sie geriethen in solche Wuth, daß sie todt seyn wollten. Denn sie hatten nicht einmal Raum genug, sich nach aller Länge aufzuhängen, sondern sie ruhten mit den Füßen, einige sogar mit den Knien, auf dem Ballaste des Schiffes.

Bei diesem gräßlichen Anblicke, und bei dem Mangel anderer Rettungs-Mittel als der Thaue, welche noch an den Ankern hielten, erboten sich einige Matrosen aus freiem Antriebe, sie wollten an das über eine Meile entfernte Ufer schwimmen, ohngeachtet der Wind seit einigen Tagen sehr heftig tobte. Da die Indier zur Rettung ihres Lebens keine Gefahr scheuten, so wurden sie durch deren Beispiel zu gleichem Wagnisse ermuntert. Sie erbaten sich blos, daß sie in der einzigen noch übrigen Schaluppe bis in jene Gegend gebracht würden, wo die Wellen nicht mehr so gewaltsam seyen; dann wollten sie wagen, das Ufer durch Schwimmen zu erreichen. Dieses Anerbieten wurde zwar angenommen; aber nur der Steuermann Peter Ledesma hatte den Muth, sich in die tobende See zu stürzen. Bald schwamm er über den Wellen, bald tauchte er unter; endlich kam er glücklich an das Ufer. Sobald er den Adelantade gesprochen, und sich von dem elenden Zustande des Wohnplatzes überzeugt hatte, schwamm er mit gleichem Glücke wieder an das Schiff zurück. Auf dessen Bericht beschloß der Admiral den äußersten Versuch zur

Rettung seines Bruders und dessen Mannschaft. Einige Tage hinderte ihn stürmendes Wetter an der Ausführung seines Vorhabens. Erst nach gelegtem Winde sah der Adelantade keine andere Gefahr mehr, als über den Strom zu setzen. Er befestigte zwei große Kähne auf beiden Seiten seiner Schaluppe, und brachte innerhalb zweier Tage sowohl seine Leute, als alle Gegenstände von einigem Werthe an den Bord der beiden Schiffe. Es blieb nichts am Ufer zurück, als der nicht mehr dienliche Wrack, d. i. unbrauchbar gewordene Schiff-Stücke.

Er segelte mit dem ersten günstigen Winde, ohne die Küste aus dem Auge zu verlieren, ostwärts, und erreichte in wenigen Tagen den schönen Hafen (Porto Bello), wo von drei Schiffen ein gar nicht mehr auszubesserndes zurück gelassen werden mußte. Die beiden übrigen fuhren überhalb des Hafens del Retrette auf einige kleine Inseln zu, welche damals die Bärte (Las Barbas), später St. Blasius genannt wurden. In einer Entfernung zu 10 Meilen beschloß man, sich von der Küste zu entfernen, und gegen Nord nach Hispaniola zu segeln. Die Spanier wurden über die lange fast vergebliche Reise eben so unzufrieden, als über die vielfachen Unfälle; ihre Lebens-Mittel bestanden bereits in nichts als schimmlichtem Zwiebacke. Drei Pumpen waren nicht mehr zureichend, das eindringende

Wasser zu beseitigen, ungeachtet sie Tag und Nacht in Thätigkeit erhalten wurden.

Am 10. Juni erreichten sie zwei Inseln, deren Ufer von Schildkröten wimmelte, und welche man las Torrugas, später Los Caymanes nannte. Sie liegen 20 Meilen westwärts von Jamaika, und 45 südlich von Cuba: sie waren auf der ganzen Fahrt die einzigen, welche der Admiral wahrnahm. Er wollte dann bei den nur 10 Meilen von Cuba entfernten Inseln Los Jardinos ankern; allein ein plötzlicher Sturm stieß beide Schiffe so heftig an einander, und beschädigte beide so sehr, daß kein anderes Mittel mehr übrig blieb, als in dem Dorfe Mazaka auf Cuba zu landen. Nach einiger daselbst gefundenen Hülfe wollte man sich nach Hispaniola wenden; allein Wind und Strom nöthigten, bei Jamaika zu ankern. Die Schiffe waren schon in einem so schlechten Zustande, daß das Wasser bereits bis an den Ueberlauf eingedrungen war, als sie den Hafen glücklich erreichten. Aus Freude über ihre vermeintliche Sicherheit nannten sie ihn den guten (Puerto bueno), ungeachtet sie weder Lebens-Mittel noch Wasser fanden. Man bot also alle Kräfte auf, einen andern Hafen zu erreichen, welchen man Santa Gloria nannte. Die beiden Schiffe aber konnten ihn kaum mehr erreichen; man mußte sie auf den Strand laufen lassen, weil man sie über dem Wasser nicht mehr erhalten konnte. In diesem Zustande be-

festigte man sie mit starken Tauen und Balken so nahe an einander, daß sie sich nicht bewegen konnten. Bald stieg das Wasser bis an den Ueberlauf, an dessen beiden Enden bretterne Hütten für die Beherbergung der Mannschaft aufgeschlagen wurden.

Hier litten sie die drückendste Noth an Lebens-Mitteln. Die Bewohner der Inseln lieferten einige gegen verschiedene europäische Waaren, welche ihnen sehr wohl gefielen. Für ein Blättchen Rausch-Gold gaben sie zwei Gänse, für zwei Glas-Korallen zwei ihrer Brode, für Schellen das Kostbarste, was sie besassen. Auf dieser Insel boten sich viele Bequemlichkeiten des Lebens dar, und die Einwohner waren ungemein leutselig. Sie gestatteten den Gebrauch von 10 Kähnen für die gestrandeten Schiffe. Der Admiral hegte die Besorgniß, die gute Gesinnung der Einwohner möchte durch irgend einen Muthwillen seiner Mannschaft verdrängt werden; deßwegen verbot er ihr bei schwerer Strafe, herum zu schwärmen. Da aus Mangel an Zimmerleuten die Schiffe in segelfertigen Stand nicht hergestellt werden konnten; so beschloß er, den Statthalter auf Hispaniola von diesen Unfällen zu benachrichtigen, und durch seinen dortigen Geschäftsträger Karvajal ein ausgerüstetes Fahrzeug kaufen zu lassen, welches ihn und die geretteten Gegenstände dorthin liefern könnte. Indessen war die Fahrt dahin, wegen der Entfernung von wenigstens 200 Meilen längs der Küste beider Inseln

ein sehr kühnes Unternehmen. Der gerade Weg betrug zwar nur 30 Meilen, aber ein schwacher Kahn ohne Bord konnte durch den geringsten Anschlag der Wellen umgestürzt, oder mit Wasser gefüllt werden. Nebstdem lag im ganzen Meerbusen nur der einzige Fels Navasa ungefähr 8 Meilen von Hispaniola; und obschon die Fahrt von Ost nach West nur 24 Stunden erforderte, so war doch in entgegen gesetzter Richtung, in welcher die Spanier sich befanden, wegen des widrigen Windes öfters ein ganzes Monat erforderlich.

Trotz dieser Bedenklichkeiten erboten sich der Notar des Geschwaders Diego Mendez, und der Genuese Fieschi, ein Liebling des Admirals; jeder nahm 6 Spanier und 10 Indier nebst Mundvorrath nach dem Raume des Schiffes in seinen Kahn. Dem Mendez wurde befohlen, durch die erste Gelegenheit nach Spanien zu fahren, und Fieschi sollte mit dem gekauften Schiffe schleunigst zurückkehren. Diesem gab er ein Schreiben an Ovando, welcher den Kolomben noch keine Gelegenheit zum Mißtrauen gegeben hatte; jenem einen Bericht an die katholischen Majestäten über die ihm seit 20 Jahren begegneten Unfälle, nach welchen er in Spanien noch kein eigenes Haus zur Wohnung habe, sondern in Wirthshäusern seine Unterkunft suchen müße. Er versicherte zugleich, daß er diese Reise wegen zunehmender Schwäche weder aus Ehr- noch Geldgierde, sondern

bloßem Diensteifer unternommen habe. Für den Fall seiner Rückkehr nach Spanien bitte er zum Voraus nach Rom und andern Orten wallfahrten zu dürfen.

Am 7. Juli segelten beide Kähne ab; Mendez, Fieschi und die übrigen Spanier hatten keine Waffen, als ihre Degen und Schilde; den Indiern wurde die Aufsicht über die Lebens-Mittel und das Wasser anvertraut; der Adelantade begleitete sie bis an die Spitze der Insel. Nach inbrünstigem Gebete segelten sie quer über den Meer-Busen. Die Indier ruderten unaufhörlich; waren sie durch die Hitze zu sehr ermattet, so stärkten sie sich durch einen Sprung in die See. Bei dem Einbruche der Nacht hatten sie Jamaika aus dem Gesichte verloren. Die Spanier ruderten abwechselnd mit den Indiern, des andern Tages halfen auch die beiden Hauptleute; alle drückte die Hitze der Sonne auf das äußerste, weßwegen das Wasser und der Brandwein bis Abends verzehrt war.

Des anderen Tages wurde der Kummer noch größer, indem sie glaubten, den Weg zur Insel Navasa verfehlt zu haben. Ein Indier war bereits vor Durst gestorben, und in das Meer geworfen worden, andere lagen ohnmächtig nieder, die übrigen erwarteten ein gleiches Schicksal: denn das Verschlucken einiges Seewassers erhöhte noch ihren Durst. Des andern Tages erreichten sie die felsichte und quellenlose Insel, wo einige Indier durch schnelles Verschlucken einiges Regenwassers aus Felsen-Ritzen, theils auf

der Stelle starben, theils sehr krank wurden, während die erfahrneren Spanier durch Fische, welche sie am Ufer fingen, Hunger und Durst zugleich befriedigten. Nach 24 stündiger Erholung erreichten sie das Vorgebirge St. Michael, später Tiburon genannt, noch vor Tages Anbruche. Hier erfuhren sie, Ovando sei in der Landschaft Xaragua; Mendez fuhr in seinem Kahne sogleich dahin, während Fieschi eben so eilig nach San-Domingo ging.

III. Der einst so sanfte, kluge, billige und fromme Statthalter Ovando verfiel gleich bei dem Antritte seines Amtes auf den unglücklichen Gedanken, die Bewohner eines der volkreichsten Landschaften, Xaragua, treulos und unmenschlich auszurotten. Bekanntlich hatten einige Anhänger Roldan's sich daselbst nieder gelassen. Durch den Tod des kinderlosen Kaziks Bohechio war dessen Bezirk an seine Schwester Anacoana gefallen. Aus wahrer Neigung gegen die Spanier überhaupt erwies sie den in ihrem Bezirke wohnenden alle Gefälligkeiten, bis der Undank ihre Liebe in Haß verwandelte. Die Spanier machten Ovando über die Absichten der Fürstin ängstig; er rückte also mit 300 Fußgängern und 70 Reitern in ihre Landschaft, und stellte sich, als wolle er bei der Erhebung ihrer Abgabe an die Krone Spaniens sie besuchen.

Anacoana rief zu seinem würdigen Empfange alle ihre 300 Kaziken zusammen, und zog ihm mit

diesen und vielem Volke entgegen. Ihre ganze Gesellschaft tanzte nach dasiger Landesart, und die Luft erscholl von ihren Gesängen. Beide Theile begegneten einander nicht weit von der Stadt Xaragua, und versicherten einander der redlichen Freundschaft. Nach der Bewillkommung wurde Ovando in den Palast der Königin geführt, und in einem großen Saale auf das Beste bewirthet, wie alle seine Leute, nach welchem Tänze und andere Lustbarkeiten folgten. Die Festlichkeiten dauerten einige Tage, und die Spanier bewunderten die an einem Hofe der Wilden herrschende Artigkeit.

Ovando versprach ihr, ein spanisches Fest am nächsten Sonntage zu bereiten, wozu sie alle ihre Vornehmen einladen möge. Da dieses ihrem Ehrgeitze sehr schmeichelte, so behielt sie ihre 300 Lehensleute bei sich, und gab am nämlichen Tage unter einer großen Menge Volks einen vortrefflichen Schmauß. Der ganze indische Hofstatt befand sich im großen Saale vor dem Platze, wo die Lustbarkeit statt finden sollte, und dessen Dach auf sehr vielen Säulen ruhte. Bald stellten die Spanier sich in Ordnung zum Kampfe; das Fußvolk besetzte alle Zugänge des Saales, die Reiterei rückte unter Ovando's Anführung bis an den Saal, und zog den Säbel, worüber die Königin mit den ihrigen äußerst beängstigt wurde. Ovando gab das verabredete Zeichen durch Berührung seines Ordens-Kreutzes. Sogleich bieben die

Fußgänger alle auf dem Platze befindliche Indier nieder, die Reiter stürmten in den Saal, und banden die Kaziken an die Säulen, wo sie ihre böse Absicht der Empörung bekennt haben sollen. Dann wurde der Saal auf allen Seiten angezündet, und mit diesen Menschen verbrennt; die Königin aber in Ketten gelegt, nach San-Domingo geliefert, des Hochverraths gegen die Spanier durch einen Urtheils-Spruch schuldig erklärt, und gehängt.

Bei diesem treulosesten und grausamsten Unternehmen wurde weder des Alters, noch des Geschlechtes der Indier geschont. Wollten auch manche Reiter Kinder aus Mitleiden oder Eigennutz retten, und als Leibeigene hinter sich auf die Pferde setzen, so stachen andere hinter den Rettern dieselben todt, oder hieben ihnen die Beine ab. Die wenigen sogar, welche der Wuth der Soldaten entwischten, und auf den am Ufer befindlichen Kähnen an die Insel La Gonava (od. Guanaba) geflohen waren, wurden auch dort noch verfolgt, und im glücklichsten Falle mit einer Leibeigenschaft gestraft, welche bitterer als der Tod selbst gewesen ist. Ein Verwandter der Königin, Guarocuga, rettete sich zwar in das höchste und unzugänglichste Gebirge, welches wilde Einwohner hatte, und von Xaragua durch das Land bis an die Seeküste sich fortzieht; andere setzten sich auf dem Gebirge in der Mitte der Insel fest. Allein Ovando ließ beide Plätze angreifen, und die Anführer Guarocu-

ga, Haniguayaga und andere nach der hartnäckigsten Gegenwehr hinrichten. Darauf zerstreuten sich die übrigen so sehr, daß nach 6 Monaten auf der ganzen Insel kein Indier mehr war, welcher sich nicht ganz dem spanischen Joche unterworfen hätte. Der König Ferdinand wurde zwar über die Nachrichten von Ovando's Grausamkeiten sehr aufgebracht; allein da die Königin Isabella starb, so wußte er sich durch seine Freunde doch wieder zu empfehlen und unentbehrlich zu machen, daß er erst 1508 abgerufen wurde.

Zur Befestigung der spanischen Herrschaft legte er einstweilen in den besten Plätzen Städte an. Die in Xaragua zerstreuten Spanier mußten sich vereinigen; zum Ausdrucke des Friedens nannte er ihren Sitz Santa Maria de la vera Paz. Sie lag zwar nicht weit von einem in dieser Landschaft bekannten See, und nur zwei Meilen vom Meere; allein später wurde sie unter dem Namen Santa Maria del Puerto näher an das Ufer versetzt, und die Indische Benennung Yaguana beibehalten, welches die Franzosen später in Leogane verwandelten. In einer Entfernung von 8 Meilen zur Hauptstadt gegen Nord legte er die Stadt der guten Zukunft (Buena-Ventura), und in der Mitte der Insel zwischen den Flüssen Yaqui und Nayoa die Stadt San-Juan de la Magnana an. Bei dem Hafen Azua, 24 Meilen von San Domingo

legte ein unbekannter Ordens-Kommandeur eine Wohnung bei einem Indischen Flecken an, woraus nachher die Stadt Azua de Compostella entstand. Eben so wurde der Grund zur Stadt Salvatieza de la Savana und zu jener bei dem Hafen Yaquima gelegt. Gleichzeitig wurde dem Roderich de Mescia, welcher zur Unterjochung der Indier sehr viel beigetragen hatte, die Erbauung 3 anderer Städte aufgetragen, wovon die erste bei Puerto Real, die zweite El Cotuy 15 Meilen nördlich von San Domingo, die dritte auf der nämlichen Küste in der Gegend Guahaba angelegt wurde; letztere hieß nach Ovando's altem Ordens-Sitze Larez de Guahabo. So waren also schon 1504 auf Hispaniola 15 von Spaniern bewohnte Flecken oder Städte, zwei Schanzen in der Landschaft Higuey, welche später auch zu Städten erhoben wurden. Dagegen verödeten Isabella und die übrigen Schanzen, welche für die Goldgruben Cibao und St. Christoph angelegt waren. Zur Erhöhung des Ansehens der Städte bewirkte Ovando ein Wappen mit einem silbernen Balken und zwei goldenen Drachen-Köpfen im rothen Felde.

Die Menge dieser Geschäfte konnte dem Statthalter nicht zum Vorwande dienen, daß er die traurige Lage der Spanier auf Jamaika nicht berücksichtigte. Besorgnißvoll, der Admiral wolle nur durch eine schickliche Gelegenheit nach Hispaniola kom-

men, und habe deßwegen seinen Zustand durch seinen Abgeordneten Mendez schrecklicher schildern lassen, als er sei. Wäre dieser nicht endlich zudringlich geworden, so hätte er gar keine Antwort erhalten; sobald er ein Schiff gekauft hatte, übernahm Fieschi die Sorge der Ueberlieferung. Allein Ovando hielt die Abfahrt desselben unter vielen leeren Vorwänden auf, und schickte unterdessen Diego Escobar in einer Barke zur genaueren Erkundigung nach dem Admirale ab.

Wer in Erwägung zieht, daß die von Kolomb gehoffte Hülfe aus Hispaniola bereits sechs Monate ausgeblieben war, der mag sich die Verzweiflung vorstellen, in welcher seine Gesellschaft sich befand. Die vielen Beschwerden, welche diese auf der Reise ausgestanden hat, und die schlechte Beschaffenheit der Nahrungs-Mittel setzte viele Menschen in den krankhaftesten Zustand. Zwar wurden sie von gutmüthigen Eingebornen bestens unterstützt; allein dadurch wurde die Besorgniß der Spanier, sie möchten lebenslänglich auf der Insel bleiben müßen, und ihr Vaterland nie mehr sehen, nicht verscheucht. So lange sie noch auf Mendez und Fieschi's Fahrt vertrauten, blieben sie noch ruhig; sobald aber diese Hoffnung verschwand, nahm ihre Angst täglich zu. Bald entstand der Verdacht, er dürfe nicht mehr nach Hispaniola kommen, weil er schon einmal davon abgewiesen wurde; er habe Mendez und Fieschi bloß zu seiner

Aussöhnung mit dem Hofe, welcher nichts von ihm wissen wolle, abgeschickt; er bekümmere sich wenig um das Befinden seiner Leute; vielleicht habe er seine Schiffe absichtlich auf den Strand laufen lassen, um die Barmherzigkeit für ihn zu erregen, und sich wieder zum Glücke zu helfen. Es bleibe also nichts übrig, als daß Jeder für sich selbst sorge. Die Unzufriedensten glaubten sogar, daß Ovando als Erzfeind der Kolombe Keinem von ihnen die Flucht verarge. Eben so würde der ihnen grame Staatsrath von Indien gleichgültig seyn, ob die Mannschaft mit oder ohne den Kolomben zurück kehre. Auch würde der Hof schließen, kein Spanier könne sich mit den Ausländern vertragen; folglich werde er diese auch entfernen.

So geheim anfangs diese Ansichten von Mann zu Mann mitgetheilt wurden, so einstimmig verbreiteten sich endlich dieselben. Am 2. Jänner 1504 liefen sie zusammen, und griffen unter Anführung der beiden Brüder Porras zu den Waffen. Einer derselben war Anführer eines der vier Schiffe des Geschwaders, der andere Kriegs-Zahlmeister. Ersterer begab sich zum Admirale, welcher am Podagra zu Bette lag, und äußerte sehr grob: es scheine, er habe die Absicht, nicht bald nach Spanien zurück zu kehren, sondern die Mannschaft zu Grund gehen zu lassen. Der Admiral äußerte seine Verwunderung über diese sonderbare Vermuthung von Porras selbst, welcher über

zeugt sei, daß man durch unabänderliche Nothwendigkeit auf die Insel gekommen sei, und bisher daselbst verweilen mußte. Er habe alles Mögliche bisher gethan, und auch vom Statthalter in Hispaniola Schiffe verlangt. Er selbst wünsche so sehnlichst, als jeder andere, baldigst zurück zu kommen; er habe übrigens ohne Einwilligung des Schiffrathes nie das Geringste angeordnet, und würde auch jetzt noch alle vortheilhafte Vorschläge gerne annehmen.

So beruhigend diese Worte jedem billigen und vernünftigen Manne gewesen wären, so wenig wirkten sie auf diesen Unruhigen. Da dessen Schwester die vertraute Geliebte eines einflußreichen Höflings war, so glaubte er dem Admirale noch gröber als zuvor begegnen zu dürfen; er sagte ihm also, solche leere Entschuldigungen könne er nicht mehr anhören, es sei also unverzüglich abzusegeln. Er sei für seine Person entschlossen, nach Kastilien zurück zu kehren; wer ihn nicht begleiten wolle, könne hier bleiben.

Nach dieser groben und kecken Rede entstand sogleich ein verwirrtes Geschrei unter den Soldaten. Einige riefen: „wir gehen mit;" andere „Kastilien! Kastilien!" und noch andere: „Hauptmann! was sollen wir thun?" Einige riefen gar: „Sie sterben!" welche Rede nur auf die Kolombe zielen konnte. Der Admiral wollte sich vom Bette erheben; allein er konnte sich nicht aufgerichtet erhalten, sondern man mußte ihn wieder legen. Dagegen erschien der Ade-

lantade mit einer Hellebarde in der Hand, und stellte sich ganz unerschrocken an einen quer über das Schiff gelegten Balken, um den Uebelgesinnten den Zugang zu verwehren. Seine besten Freunde bewogen ihn aber zur Rückkehr in sein Gemach, und stellten dem Porras vor, daß er nicht mehr verlangen könne, als frei nach Belieben zu handeln. Er entfernte sich auch, nahm die 10 Kähne, welche der Admiral den Indiern abgekauft hatte, und stieg mit dem übrigen aufrührerischen Gesindel unverzüglich unter Freudengeschrei hinein, als wollten sie im nämlichen Augenblicke zu Sevilla landen. Die Kolombe hatten nur noch die Kranken und ihre vertrauten Freunde um sich, welche alle der Admiral um sein Bett rufen ließ, und mit rührender Stimme zum Vertrauen auf den Beistand Gottes ermunterte; er versprach ihnen, durch die Königin eine billige Belohnung ihrer Treue einst zu erwirken.

Die Aufrührer segelten noch am nämlichen Tage nach der östlichen Spitze der Insel. Hier verweilten sie einige Zeit, neckten die Einwohner, nahmen gewaltsam aus ihren Wohnungen alles weg, und sagten ihnen, daß sie die Bezahlung dafür vom Admirale fordern, und im Falle seiner Weigerung ihn todt schlagen könnten. Denn seine Absicht sei ohnehin, alle Indier auf der Insel auszurotten; dieß habe er zu Veragua erprobt; es sei also nichts übrig, als dem blutdürstigen Manne zuvor zu kommen. Am

äußersten Ende der Insel wagten sie, ungeachtet der sehr hohlen See, über den Busen zu schiffen. Kaum waren sie einige Meilen fortgesegelt, so waren die Kähne mit Wasser gefüllt; vergebens warfen sie ihre Geräthe und selbst die rudernden Indier über Bord. Diese schwammen einige Zeit neben den Kähnen, und baten um Erlaubniß, daß sie sich nur zuweilen zur Erholung einige Augenblicke an denselben festhalten dürften. Statt einer menschenfreundlichen Antwort wurden ihnen die Hände abgehauen, wodurch viele ertrunken sind. Unterdessen war der Wind so heftig und die See so ungestüm geworden, daß die Empörer nach dem Lande zurück kehren mußten. Nach einigem Verweilen versuchten sie eire zweite Fahrt; da aber das Meer wie zuvor tobte, so schwärmten sie in den benachbarten Dörfern herum, und übten den größten Muthwillen aus. Nach 6 Wochen wagten sie eine dritte Fahrt, aber mit eben so wenig Glück. Erst dann gaben sie ihr Vorhaben ganz auf, und glaubten fest, daß Mendez und Fieschi zu Grunde gegangen seien. Sie durchstreiften die ganze Insel, und nöthigten die Bewohner auf verschiedene Weise, ihnen Lebens-Mittel zu reichen.

Der Admiral bedurfte zwar auch des Beistandes der Indier; aber er empfahl seinen Leuten die beste Ordnung, bezahlte den Indiern alles, und begnügte sich mit dem, was sie freiwillig brachten. Da sie aber gewohnt waren, nur für den Bedarf jedes Ta-

ges zu sorgen, so verloren sie die Geduld, den Ausländern davon mitzutheilen, um so mehr, als sie auch von den Aufrührern abgemahnt wurden. Sie hielten sich also nach und nach von ihnen entfernt, und versetzten sie dadurch in wahre Hungers-Noth. In dieser benutzte er listig seine Kenntniß des gestirnten Himmels, nach welcher nächstens eine Monds-Finsterniß eintreten mußte, alle benachbarte Kaziken zur Mittheilung einer ihnen sehr wichtigen Nachricht zusammen zu rufen. Er verwies ihnen vorerst ihre Unbarmherzigkeit, drohte ihnen eine unausbleibliche Strafe Gottes, unter dessen Schutze er stehe, und berief sich auf die Unfälle seiner ungehorsamen Soldaten auf dem Meer-Busen, und auf die glückliche Fahrt der von ihm selbst abgeschickten Leute. Er sagte voraus, daß der Gott der Spanier sich bald rächen würde, daß der Mond in dieser Nacht blutig gefärbt seyn, sich verfinstern, und sein Licht entziehen wird. Dieses Ereigniß ist das Vorspiel des euch treffenden Unglückes, wenn ihr nicht ferner Lebens-Mittel uns bringet.

Nach wenigen Stunden trat die Monds-Finsterniß wirklich ein, und die Indier schrien entsetzlich. Sie fielen zu den Füssen des Admirals, und ersuchten ihn, er möge für sie und ihre Insel des Himmels Gnade erbitten. Er ließ sich, um seiner List mehr Gewicht zu geben, lange darum bitten; endlich versprach er die Erfüllung ihrer Wünsche, und gab vor, er wolle sich zum ungestörten Gebete in sein Gemach

sperren, und er hoffe auf Gewährung seiner Bitte. Als endlich der Mond wieder erschien, sagte er ihnen mit scheinbarer Freude, sein Gebet sei erhört, und Gott vergebe ihnen dieses Mal. Denn er habe sich bei ihm verbürgt, daß sie sich künftig besser betragen, und die Christen mit Lebens-Mitteln versehen würden. Von diesem Tage an reichten sie nicht nur den Spaniern alles Verlangte, sondern verhüteten auch sorgfältigst jede Beleidigung.

Der Beistand der Indier war dem Admirale um so nöthiger, als er durch einen neuen Aufruhr seiner kleinen Mannschaft in die größte Verlegenheit gerieth. Der Apotheker Bernardi und dessen beide Gehülfen Villatora und Zamora nämlich hielten die jetzige Gelegenheit für die günstigste, ihren Haß gegen die Kolombe zu ergießen. Sie wiegelten die Kranken auf, faßten den Entschluß, den Admiral und dessen Bruder zu ermorden. Ohne Zweifel wäre dieses auch geschehen, wenn nicht die gleichzeitig angekommene Barke, welche Ovando zur Auskundschaftung der wahren Verhältniße durch den Hauptmann Diego d'Escobar gesendet hatte, die Gesinnungen plötzlich verändert hätte. Dieser war einst als Theilhaber am Aufruhr des Roldan von Ximenes vom Admirale zum Tode verurtheilt. Deßwegen war er als Erzfeind der Kolombe von Ovando zur sichersten Vollziehung seines Befehls gewählt worden. Er war beordert, sich den Schiffen der Ko-

lombe nicht zu nähern, weder zu landen, noch sich in eine Unterredung mit diesen oder dessen Leuten einzulassen, keine Briefe als die des Statthalters zu überliefern, und kein Antwortsschreiben als jenes des Admirals anzunehmen. Ueberhaupt möge er stets bedenken, daß er nur zur Ausforschung des Zustandes des Geschwaders abgesendet sei.

Dieser erfüllte auch den Auftrag mit beispielloser Genauigkeit. Er ankerte in einiger Entfernung von den gestrandeten Schiffen, fuhr ganz allein in einem Kahne an das Land, ließ ein Faß Wein nebst einem Schweine ausschiffen, und dem Admirale melden, er möge zu ihm kommen, und ein Schreiben Ovando's abholen. Hierauf rief er aus der Ferne mit lauter Stimme, der Statthalter bedaure dessen Unglück um so mehr, als er jetzt nicht im Stande sei, dessen Umstände zu verbessern, er werde aber sich sehr bemühen, und ersuche ihn um Zufriedenheit mit diesem kleinen Beweise seiner freundschaftlichen Gesinnung. Er kehrte dann an Bord zurück, wartete auf des Admirals Schreiben, und verhielt sich bei dessen Empfange wie vorher. Darin hatte der Admiral seine ausgestandenen Unfälle, das neu entdeckte große Land, und den Aufruhr des Porras erzählt, für Ovando's gute Gesinnung gedankt, Mendez und Fieschi empfohlen, seine elende Wohnung beschrieben, und die traurige Nothwendigkeit geschildert, durch die Gutmüthigkeit der Wilden sich zu ernähren.

Der Admiral bemerkte bald, daß Ovando's Verfahren einen übeln Eindruck auf seine Mannschaft machte; er berief sie zwar zusammen, und versicherte sie, daß die längst gehoffte Hülfe bald eintreffen würde; allein die scharfsichtigsten glaubten nicht daran. Es schien ihnen verdächtig, daß Escobar mit Niemanden reden wollte; sie argwöhnten, der Statthalter wolle die Kolombe und deren treueste Anhänger zu Grunde gehen lassen. Doch war der Admiral noch so glücklich, die meisten zu besänftigen; er hoffte sogar, die Abtrünnigen wieder zu gewinnen. Aus diesem Grunde eröffnete er ihnen den Schritt Escobars, und schickte ihnen ein Viertel des empfangenen Schweines. Für diese Höflichkeit schwur Porras vom Neuen, daß er den Kolomben nie mehr trauen, sondern bis zur eingetroffenen Hülfe sein eigener Herr bleiben wolle. Sollten zwei Schife eintreffen, so würde er eines für sich und seine Anhänger nehmen; käme aber nur eines, so müsse man es ihm zur Hälfte einräumen. Denn da seine Leute aus Noth alle ihre Habe über Bord geworfen hätten, so sei auch der Admiral schuldig, alles, was er noch habe, mit ihm zu theilen. Zwar erwiederten die Abgeordneten die Unschicklichkeit, ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupte solche Ansinnen zu machen; allein darüber geriethen die Aufrührer in noch größere Wuth, und drohten Gewalt anzuwenden. Porras schimpfte den Admiral, gegen welchen Niemand sein Leben

sichern könne, und welcher nur durch List sie in seine Gewalt wieder zu bringen suche. Die gesehene Barke sei nur ein Blendwerk gewesen, sonst würde sich der Admiral mit seinem Sohne und Bruder bei ihrer verzweifelten Lage darauf eingeschifft haben. Es bleibe nichts übrig, als mit dem Degen in der Hand sich desselben und der auf den Schiffen befindlichen Güter zu bemächtigen.

Bald rückte er wirklich vor, legte sich in das indische Dorf Mayma, später Sevilla, und bereitete sich zum Angriffe auf die Kolombe vor. Der Admiral konnte wegen Podagra das Bett nicht verlassen; zwar verdroß ihn ungemein das Vorhaben der Aufrührer, doch faßte er sich. Don Bartholomä ging ihnen mit 50 Mann entgegen, und ermahnte sie zum Gehorsam, in welchem Falle alle Vorgänge verziehen werden sollten. Allein schon bei dem ersten Anblicke seiner Mannschaft am 20. Mai 1504 rannten sie mit dem Gewehre und großem Geschrei auf sie los. Der Adelantade ermunterte die Seinigen zur Tapferkeit; auf das erste Pelotton-Feuer stürzten 6 Aufrührer nieder. Darüber gerieth Porras in Wuth, fiel den Adelantade an, und spaltete dessen Schild so sehr, daß auch die Hand verletzt wurde. Dieser aber hatte mehr Stärke, ergriff ihn, und nahm ihn gefangen, hieb einige andere nieder, und jagte die übrigen in die Flucht. Ohne diesen Sieg wäre der Admiral verloren gewesen. Unter seiner Mannschaft

wurde vorzüglich der Tod des Haus-Hofmeisters, wie des berühmten Steuermanns Ledesma wegen Mangels an Verband-Mitteln bedauert; viele andere waren schwer verwundet. Des anderen Tages fielen die geflüchteten Aufrührer zu den Füßen des Admirals und baten um Gnade; sie seien von der Strafe Gottes überzeugt, und wollten künftig treu dienen. Sie schwuren mit der Hand auf einem Meß-Buche und Kruzifixe: wenn sie eidbrüchig würden, so sollte weder ein Priester, noch ein anderer Christ ihre Beichte hören; die aufgelegte Buße sollte ihnen nichts helfen; sie verzichteten auf die Gnade der Sacramente, sie wollten selbst im Tode keinen Antheil an einem Ablasse haben, ihre Leichname sollten in keinen geweihten Kirchhof gelegt werden, und weder der Papst, noch die Kardinäle und Bischöfe sollten ihre Sünden vergeben können. Der Admiral empfing sie sanft unter der Bedingung, daß ihr Rädelsführer in Ketten, und sie unter der Aufsicht eines Hauptmannes bis zur Abreise nach Hispaniola bleiben sollten.

IV. Beinahe ein Jahr war vorüber, ehe das von Mendez und Fieschi zu San-Domingo erkaufte Schiff mit zwei anderen von Diego de Salcedos erkauften eintraf, welchen der Admiral zur Ermunterung des Statthalters unterdessen auch dahin gesendet hatte. Am 28. Juni 1504 segelten die Spanier nach Hispaniola ab. Widriger Wind erschwerte die Ueberfahrt so sehr, daß nur mit größter

Anstrengung die Insel Beata, welche 20 Meilen vom Hafen Yaquimo entfernt war, erreicht werden konnte. Näher wollte der Admiral ohne Ovando's Erlaubniß nicht segeln. Diese erfolgte bald, und er wurde am 13. Aug. zu San-Domingo höchst ehren- und freudenvoll empfangen. Ovando war ihm, wie alle Einwohner, bis an das Ufer entgegen gegangen, höchst freundlich begegnet, und beherbergte ihn in seinem eigenen Hause. Die Kolombe mußten sich über diese Aufnahme um so mehr verwundern, je mehr er sie bald darauf wieder kränkte. Vorerst mußten sie ihm Porras, welchen sie als Gefangenen nach Spanien bringen wollten, ausliefern, und er ließ ihn sogleich frei. Dann wollte er als oberster peinlicher Richter untersuchen, ob die Aufrührer oder vielmehr der Admiral und dessen Anhänger schuldig seien. Der Admiral äußerte sich über diese schreiende Ungerechtigkeit mit Bescheidenheit, seine Gewalt müße sehr eingeschränkt seyn, wenn er nicht einmal die zur Admirals-Flotte gehörige Mannschaft zur Verantwortung ziehen dürfe.

Voll Verdruß über die Beschimpfung am ehemaligen Orte seines Ruhmes, miethete er zwei Schiffe, übergab eines seinem Bruder, und segelte am 12. Sept. mit seinem Sohne und allen treuen Anhängern ab. Bei dem Auslaufen aus dem Hafen verlor sein Schiff den großen Mast; er schickte es nach der Stadt zurück, und bestieg jenes seines Bruders. Nach

einem heftigen Sturme spaltete am 19. Oct. auch der große Mast des zweiten Schiffes in vier Theile. Man konnte sich nur dadurch retten, daß man aus der Rhaa einen kleinen Mast verfertigte, und diesen mit Gabeln und anderem Holzwerke befestigte. Bald zerbrach ein neuer Sturm den Fockmast, und mit diesem segelte man noch 700 Meilen, bis man am Ende des Jahres bei St. Lukas ankerte.

Das Maß des Unglücks erreichte die höchste Stufe für den Admiral bei der Nachricht, daß die Königin Isabella am 9. Nov. zu Medina del Campo gestorben sei. Er sah sogleich ein, daß er sich um seine ehemalige Würde eines Unterkönigs vergebens bemühen würde. Er verweilte einige Monate zu Sevilla; dann begab er sich nach Segovia, wo damals der Hof sich aufhielt. Der König empfing ihn zwar einige Male dem Scheine nach ziemlich gnädig, und machte ihm allgemeine Versprechen; allein er war schon immer dem Admiral zu sehr abgeneigt, als daß er nicht der getheilten Meinung der Höflinge beistimmen sollte, der Admiral als Ausländer könne auf seine Privilegien in Indien verzichten, und sich dafür mit einigen Gütern in Spanien begnügen. Er ließ deßwegen die Einkünfte des Städtchens Canion de los Condes von den königlichen Tafel-Gütern sondern, noch einige in baarem Gelde hinzu fügen, und meinte, damit seien die unschätzbaren Verdienste um die Krone Spaniens genug bezahlt. Dieß schmerzte

den Admiral um so mehr, als er darin zugleich eine Vervortheilung seiner Söhne fand. Er ließ des Königs Tochtermann, Philipp von Oesterreich und dessen Gemahlin Johanna als Thron-Erbin durch seinen Bruder bitten, das Versprechen ihrer Mutter aufrecht zu erhalten. Allein des Königs frühere Aeußerungen nagten so sehr an ihm, daß er dem Grame über diesen schändlichen Undank vor seines Bruders Rückkehr schon unterlag. Er starb am 20. Mai 1505 zu Valladolid in seinem 65. Jahre; sein Leichnam wurde vorerst in das Kloster der Karthäuser zu Sevilla, später auf die Insel Hispaniola gebracht, und daselbst in der Hauptkapelle der Domkirche zu San-Domingo beigesetzt.

Er hinterließ die Söhne Diego aus erster, und Ferdinand aus zweiter Ehe; der erste erbte seine Ehrenstellen und Einkünfte; der letzte seinen wissenschaftlichen Geist, daher er auch sein ganzes Leben nur im Schatze seiner großen Bücher-Sammlung einsam zubrachte; er ist der Verfasser des Lebens seines Vaters.

Kolomb's Leben war im steten Wechsel von Glück und Unglück, von Lob und Herabwürdigung, von hohen Ehrenstellen und tiefer Erniedrigung. Ungeachtet seines Ruhmes und der hohen Würden genoß er doch wenig Vergnügen; wurde er nicht durch Leibes-Schmerzen gequält, so begegneten ihm widrige Zufälle, oder geheime Ränke gegen seine redlichsten Absichten störten seine innere Ruhe.

Seine Gestalt war groß und schön, in seinem Blicke und ganzem Wesen lag etwas Erhabenes. Er hatte ein weißes und länglichtes Gesicht, eine Habichts-Nase, blaue muntere Augen, und in der Jugend röthliche Haare, welche durch seine Anstrengungen und Verdrüße sehr bald weiß wurden. Er war gesund, stark, und sehr beweglich von Natur; er hatte etwas Leichtes, Ungezwungenes und zuvorkommend Gefälliges an sich, und benahm sich immer sehr bescheiden. Gegen Fremde war er höflich, gegen seine Dienerschaft freundlich, bei guten Freunden gewöhnlich munter, und in allen Handlungen sehr ruhig und gelassen. Sein ganzes Leben bietet viele Beweise von Großmuth, erhabener und edler Gesinnung, schnell durchdringendem Verstande, Besonnenheit und Unerschrockenheit im Unglücke, und stets großer Vorsicht dar. Ungeachtet er zwei Drittheile seines Lebens in sehr mäßigen Glücks Umständen zubrachte, so wußte er sich doch nach seiner Beförderung so vornehm (cavalierement) zu benehmen, daß man hätte glauben sollen, er sei ein Geborner zum Befehlen und Regieren. Er hatte die Gabe, sich in wichtigeren Geschäften so ernsthaft und würdevoll zu benehmen, als irgend Jemand. Dazu trug vorzüglich bei, daß er sich eine sanft fliessende und tief eindringende Beredsamkeit angeeignet hatte, wodurch er seinen Befehlen und Wünschen einen besondern Nachdruck gab. Er sprach zwar nicht viel, aber alles mit besonderer Kraft

und Anmuth. Er lebte sehr mäßig, kleidete sich nicht prächtig, war sehr eifrig für das allgemeine Wohl der Menschheit, und sehr religiös. Er besaß ungeheuchelte Frömmigkeit, und untadelhafte Redlichkeit. Den Grund zu seiner vielseitigen wissenschaftlichen Bildung legte er selbst nach der Anleitung eines Gelehrten zu Padua. Er hatte sich selbst in die Stern- und See-Wissenschaften eingeweiht; er hatte sich mit der lateinischen Sprache so vertraut gemacht, daß er mit Fertigkeit Verse machte. Er betete täglich die Tagzeiten, und ersuchte die Königin Isabella öfters, sie möchte sich durch ein Gelübde verbinden, daß sie die Schätze, welche er nach Spanien bringen würde, auf die Eroberung des gelobten Landes verwenden wolle. Kurz, wäre er ein geborner Spanier gewesen, würden dessen Bewohner ihn unter die größten Männer der Welt gezählt, vielleicht gar vergöttert haben. Nur der Flecken, im Auslande geboren zu seyn, zög ihm so viele Leiden zu.

Zu den vielen Vorzügen Kolomb's gesellten sich freilich auch einige menschliche Schwachheiten. Seine schnelle Beförderung vom Schiffs-Hauptmann zum Admiral machte ihn eifersüchtig auf sein Ansehen gegen Andere. Von Natur war er sehr zum Zorne geneigt; nur durch seine überwiegende Geistes-Kraft wußte er sich vor dessen öfterem Ausbruche zu schützen. Er mag den Stolz und Sclaven-Sinn der Spanier in seinen widrigen Berührungen mit denselben

zu wenig erwogen haben. Vielleicht hat er auch die Indier zu streng behandelt, und sie als bloße Leibeigene ihrer Unterjocher angesehen, obschon er jede Gelegenheit benutzte, sie für das Christenthum zu gewinnen, und ihnen europäische Bildung beizubringen. Seine Wachsamkeit für strenge Mannszucht verleitete ihn zu mancher Maßregel, welche mit wahrer Klugheit auf einer neuen Pflanzstadt nicht vereinbarlich war.

Dieser wenigen Fehler ungeachtet, haben selbst spanische Schriftsteller ihn auf die höchste Stufe des Ruhmes erhoben. Der berühmte Oviedo äußerte dem K. Karl V. den Wunsch, er möge zum ewigen Ausdrucke der spanischen Dankbarkeit und Hochachtung dem großen Kolomb eine goldene Denksäule errichten lassen. Herrera vergleicht ihn mit den Helden der alten Zeit; zur Zeit des Heidenthums würde man ihm nicht nur Tempel und Bildsäulen errichtet, sondern auch wie dem Bacchus und Herkules einen Stern am Himmel zugeeignet haben. Gomara, welcher ihn als grausam verruft, gesteht doch, daß Spanien ihm ein unvergängliches Denkmal schuldig sei, und seinen größten Ruhm zu danken habe. Selbst der stets ihm abgeneigte König Ferdinand gewann nach dessen Tode die Ueberzeugung, daß er großes Unrecht an diesem seltensten Manne verübt habe; er folgte dann der Stimme seines Innern, dem Sohne Diego wieder zu ersetzen, was er dem Vater höchst widerrechtlich entzogen hatte!

Die von J. B. Spotorno 1823 heraus gegebene Sammlung der zu Genua befindlichen Urkunden über Christoph Kolomb ist zu wichtig, als daß wir dieselben nicht wenigstens nach ihrem Inhalte unsern Lesern verzeichnen sollten. (Man vergleiche N. 145 der Halleschen allgem. Lit. Zeitung von 1824.)

1) Kolomb wird zum Admiral des Ozeans, mit allen Privilegien, Rechten und Ehren eines Admirals von Kastilien zu Burgos 23. April 1496 ernannt, und dabei werden die Urkunden des K. Johann II. in Portugal vom 4. April 1405, 6. Juni 1419 zum Grunde gelegt.

2) Diese Begünstigung wird zu Burgos 23. April 1497 für seine Söhne, Neffen und Nachkommen als erblich erklärt.

3) Seine erste Ernennung zum Admiral, über alle Meere, Inseln und festes Land vom Süd- bis zum Nord-Pol innerhalb der angewiesenen Linie, vom 30. April 1492 zu Granada, wird 28. Mai 1493 zu Barzelona, 3. April 1497 zu Burgos bestätigt.

4) Ihm wird der achte und zehnte Theil des in Indien zu hoffenden Gewinnes 12. Juni 1797 zu Medina del Campo zugesprochen.

5) Eben daselbst wird er 30. Mai 1497 zur Ernennung eines Mannes bevollmächtigt, welcher die Regierung Indiens mit den von beiden Majestäten ernannten Staatsdienern verwaltet.

6) Er erhält eine besondere Instruction für seine ganze Verwaltung Indiens. (Ohne Tag und Jahr).

7) Die Majestäten machen 23. April 1497 zu Burgos ein Verbot bekannt, daß keine unmäßige Preise für die zur Reise Kolomb's nöthigen Gegenstände angesetzt werden dürfen.

8) Sie befahlen 15. Juni 1497 zu Medina del Campo, daß eine bestimmte Zahl von Priestern, Aerzten, Wundärzten, Apothekern und Musikanten mit Kolomb's Flotte abgehen soll.

9) Kolomb bewirkt 2. Juni 1497 zu Medina del Campo, daß die Majestäten eine zu Madrid 10. April 1495 erlassene Verfügung widerrufen, nach welcher jeder spanische Unterthan neue Inseln und festes Land entdecken oder sich der entdeckten bemächtigen, und davon nach Belieben in Besitz nehmen konnte.

10) Ein königlicher Befehl aus Burgos vom 23. April 1497 hebt alle Zölle und andere Gebühren der Art für alle Bedürfnisse der Westindischen Flotte auf, der Einkauf mag im Namen der Majestäten, oder des Admirals geschehen.

11) Eine ähnliche noch größere Begünstigung erfolgt zu Burgos 6. Mai 1497.

12) Die Majestäten ertheilen 22. Mai 1497 zu Medina del Campo eine allgemeine Vergebung für alle peinliche Verbrecher, welche sich zum Arbeiten nach Hispaniola begeben wollen.

13) Sie fordern daselbst 22. Juni 1497 die Ge-

richtshöfe des Reiches auf, die künftigen Verbrecher dazu zu verurtheilen.

14) Gleichzeitig fordern sie auch den Gouverneur von Sevilla, Grafen von Cifuentes auf, die Gefangenen an den Admiral abzugeben.

15) Gleichzeitig fordern sie den Admiral zur Uebernahme der Flotte und zum Absegeln auf.

16) Gleichzeitig ertheilen sie Befehl zur Abgabe einer Quantität Weitzen für dessen Flotte.

17) Sie befehlen 23. April 1497 zu Burgos dem Admiralitäts-Amte die Ausfertigung der Abschrift einer Admirals-Bestallung von Kastilien für Chr. Kolomb.

18) Gleichzeitig erlauben sie ihm, 330 Personen auf seine Rechnung nach Indien mitzunehmen.

19) Ebenfalls beordern sie die Kasse von Indien zur Auszahlung aller Anweisungen des Admirals und dessen Stellvertreter.

20) Sie bevollmächtigen ihn zu Burgos 9. Mai 1497, seine in Indien an verschiedene Personen gegebenen Vorschüße von der Staatskasse sich zurück zahlen zu lassen.

21) Sie erlauben ihm 23. April 1497 zu Burgos, 500 Menschen statt der früher bewilligten 330 auf seine Rechnung nach Indien mitzunehmen.

22) Sie erlauben ihm 22. Juli 1497 zu Medina del Campo die Vertheilung des Landes und Wassers

von Hispaniola an jeden, welcher wenigstens 4 Jahre sich ansäßig machen, und das Land bebauen will.

23) Gleichzeitig ernennen sie Don Bartholomä Kolomb zum Präfect in Indien.

24) Sogar erlauben sie 23. Dec. 1497 zu Alcala de Henares die Bezahlung und Verrechnung aller Anweisungen des Admirals für seine nach Indien mitzunehmenden Leute.

25) Gleichzeitig bevollmächtigen sie den Admiral und Bischof v. Fonseka in Bajadoz zum Einkaufe aller Bedürfnisse der Flotte nach ihrer besten Einsicht.

26) Zu Segovia 16. Aug. 1194 befehlen sie allen Bewohnern Indiens, dem Admiral unbedingten Gehorsam zu leisten.

27) Sie ernennen ihn 28. Mai 1493 zum General-Kapitän.

28) Gleichzeitig bevollmächtigen sie ihn zur Ernennung eines Andern, welcher statt seiner im Namen des Königs siegelt und unterzeichnet.

29) Eben so gestatten sie ihm die freie Wahl und Ernennung der ihm für Indien brauchbar scheinenden Personen.

30) Die Majestäten bewilligen 23. April 1497 zu Burgos dem Admirale die Errichtung eines oder zweier Majorate für seine Söhne und Nachfolger.

31) Sie laden zu Barcelona 23. März 1493 ihn ein, er möge sich zur zweiten Fahrt bald bereiten.

32) (Diese Urkunde fehlt im Original.)

33) Die Königin sendet aus Barzelona 5. Sept. 1493 durch einen Kurier eine Abschrift des vom Admiral zurück gelassenen Buches, worin der Vertrag mit Portugal sich befindet, und fordert ihn zur baldigen Abreise auf.

34) Beide Majestäten schreiben 23. April 1494 zu Medina del Campo dem Admiral, er möge Bernal von Pisa auf dem ersten Schiffe, welches nach Spanien gehört, zurück senden.

35) Sie versprechen aus Segovia 16. Aug. 1494. dem Admiral eine volle Belohnung seiner Verdienste.

36) Sie fordern aus Barzelona 24. Mai 1493 den Admiral und Bischof Johann von Fonseka in Badajoz auf, die Schiffe baldigst zu equipiren.

37) Bulle P. Alexanders VI. zu Rom v. 4. Mai 1493 über die Vertheilung der Länder, welche schon entdeckt sind, oder noch entdeckt werden könnten, zwischen Portugal und Spanien.

38) Die Majestäten befehlen 27. Sept 1501 zu Granada dem indischen Kassier, Alonso Sanchez von Karvajal, daß dem Admiral und dessen Brüdern alles zurück gegeben werden soll, dessen sie durch Bovadilla beraubt wurden.

39) Eine gleichartige Weisung vom 28. Sept. 1501 lassen sie daselbst an den Gouverneur Anton von Lares in San-Domingo ergehen.

40) Sie ertheilen 27. Sept. 1501 daselbst dem Abgeordneten Ximeno von Briviesca die Weisung,

sich mit dem Admiral oder dessen Agenten über das Achtel Waaren zu vereinigen, welches er vertragsmäßig nach Indien für sich mitnehmen darf.

41) Die Majestäten unterzeichnen 27. Sept. 1501 zu Granada eine Bestimmung, wie er für die von Bovadilla begangene Beraubung entschädigt werden soll.

42) Erste Vorstellung Kolomb's gegen diese Weisung unter Beziehung auf seine Ernennung zum Vicekönig und Gouverneur von Indien. (Ohne Jahr und Tag.)

43) Zweite Erklärung über die Admirals-Rechte, nach der mit den königlichen Hoheiten geschehenen Uebereinkunft, rücksichtlich des Titels und Rechtes als Gouverneur und Vizekönig, für ihn und seine Nachkommen auf die Inseln und das feste Land im Ozean. (Ohne Jahr und Tag.)

(Beide Urkunden waren bisher dem Publikum noch nicht bekannt.)

44) Schreiben des Admirals an die Erzieherin des Prinzen Don Johann über seine Ankunft als Gefangener aus Indien. (Ohne Jahr und Tag.)

(Diese 44 Urkunden, nebst vielen anderen den Admiral betreffenden Papieren der beiden Majestäten, wurden zu Sevilla im Kloster Santa-Maria de las Cuevas aufbewahrt, wo auch eine Abschrift beigefügt wurde. Eine andere Kopie auf Papier wurde 1502 gefertigt und legalisirt, und von Don Alon-

so Sanchez de Carvajal in Indien aufbewahrt. Eine dritte Abschrift wurde auf Pergament gefertigt.)

45) Schreiben des Admirals vom 21. März 1502 an Nikolaus Oderigo.

46) Ein zweites vom 27. Dez. 1504 an denselben.

47) Schreiben des Magistrats zu Genua vom 8. Dez. 1502 an den Admiral.

48) Schreiben des K. Philipp II. aus Madrid 6. Nov. 1566 an den Dogen Ottaviano Oderigo zu Genua in Beziehung auf die Urkunden über Christoph Kolomb, welche im Besitze der Familie desselben waren.

---

*) Das im Frühlinge 1828 erschienene Werk: A history of the life and voyages of Chr. Columbus. By Washington Irving. 4 vol. London. Murray 1828. 8., wovon Meyer's British Chronicle, a universal Review of British Literature Vol. III. N. 2. 3. eine ausführliche Anzeige lieferte, ist sehr reich an bisher unbekannten Details, im Ganzen aber übereinstimmend mit meinem Auszuge aus den früheren besten Quellen über den Entdecker der neuen Welt.

Jäck.

Lobrede
auf den Florentiner Edelmann Amerigo Vespucci, von Angeliolo Maria Bandini aus Florenz.

Aus dem Italienischen in gedrängter Kürze mitgetheilt vom Herausgeber. *)

Das kleine Dorf Peretola bei Florenz ist die Geburts-Stätte der Famile Vespucci, welche 1342 mit dem höchst ansehnlichen Geschlechte der Grifoni

*) Vita e lettere di A. Vespucci, raccolte ed illustrate. Firenze. 1745. 4. Verteuscht zu Hamburg 1747. 8. — Dieser berühmte Literator, Bibliograph und Archäolog war zu Florenz 25. Sept. 1726 geboren, von den Jesuiten unterrichtet, und

von St. Miniato einen Frieden schloß. Im dreizehnten Jahrhundert zog sie von Peretola nach Florenz, und ließ sich nächst dem Wagen-Thore (delle carre), jetzt das Wiesen-Thor (al prato) genannt, in einem Hause nieder, welches in späteren Jahren

---

hatte schon damals viel Vorliebe für seine ausdauerndsten Studien. Seine im 22. Jahre verfaßte Abhandlung „de veterum saltationibus" ließ sein Lehrer Dr. Lami im V. Bd. seiner Ausgabe der Werke des Meursius abdrucken. Im J. 1747 reiste er als Sekretär des Bischofs von Volterra nach Wien, 1748 kam er nach Rom, wo er Priester wurde. Er war sehr eifrig in der vatikanischen Bibliothek, wie in jenen der Kardinäle Passionei und Corsini. Wegen nachtheiligen Einflusses der römischen Luft auf seine Gesundheit kehrte er nach Florenz zurück, und wurde 1750 Aufseher der Marucellischen Bibliothek. Im J. 1756 erhielt er vom Kaiser ein Kanonikat, und bald wurde er auch zum Ober-Aufseher der laurentianischen Bibliothek ernannt, welche Stelle er fast ein halbes Jahrhundert verwaltete. Er besaß in der Nähe von Florenz die schöne Villa des h. Anton, wo er sterbend ein öffentliches Erziehungs-Haus gründete, und sein übriges Vermögen für wohlthätige Zwecke verwendete. Seine großen Verdienste um die Literatur sind ausführlich gewürdigt in: Mazzuchelli Scritt. d'Italia Vol. II. P. I. 217—224. Saxii onomast. Vol. VII. 69. Bernoulli Zus. z. d. Reiseb. v. Italien Th. I. 221. Biographie univ. Vol. III. Ebert's bibl. Lex. Nova acta erudit.

durch Mönche eine Inschrift zum Andenken des Länder-Entdeckers, Amerigo Vespucci, erhielt. Als Glieder dieser Familie zeichneten sich aus: 1) Simon Vespucci durch die Erbauung einer Kapelle zu Florenz im Jahr 1383, durch die Stiftung eines Spitales und durch Vorschüsse zur Zahlung der Kriegs-Anlagen für die Geistlichkeit daselbst 1390. Dessen Sohn, Johann, wurde 2) geh. Rath des Königs Alphons von Arragonien und Sizilien, welche sogar 3) die Herrschaft Laconia in Kalabrien an Peter, Julian und Markus Vespucci schenkte. 4) Vom J. 1348 waren 25 Vespucci Ober-Vorsteher (de' Priori), 3 Stadtrichter (Gonfalonieri di giustizia), 21 Stadt-Fähndriche, und 25 Mitglieder der 12 guten Männer (Buoni Uomini). 5) Schon seit Amerigo Vespucci im J. 1336 waren viele auch Notare der Republik. 6) Anastas Vespucci war 1455 und 1459 Notar der Herren. 7) Julian Vespucci erhielt 1448 das Ehren-Diplom als Bürger zu Volterra, wurde 1453 General-Kommissär der Florenzer, 1459 deren Gesandter zu Genua, und bald hernach Stadt-Schultheiß zu Pistoja. 8) Dessen Sohn Peter wurde 1474 Ober-Befehlshaber der Florenzer Schiffe gegen die Raubstaaten, 1479 Gesandter an den König

---

a. 1754. p. 456—465. Meusel bibl. hist. Vol. III. P. I. 71—75. Ersch und Gruber's Encyclopädie Th. VII. 303 von Baur.

von Neapel, und 1494 Statthalter zu Pistoia. 9) Guido Anton Vespucci, Dr. der Rechte, kam als Gesandter 1478 nach Rom, 1480 nach Frankreich, 1483 und 1484 wieder nach Rom, 1494 nach Frankreich sowohl, als zum Herzoge von Mailand, 1497 wieder nach Frankreich, 1498 nach Mailand und Venedig. 10) Andreas Vespucci war ein berühmter Maler. 11) Georg Anton Vespucci, Vaters-Bruder unseres Seefahrers, pflegte mit Marsilius Ficinus und Hieronymus Savonarola viele gelehrte Unterredungen, und übersetzte die Werke Sextus Empirikus aus dem Griechischen in das Lateinische. 12) Anton und Bartholomä Vespucci zeichneten sich im Anfange des XVI. Jahrhunderts durch Gelehrsamkeit aus.

Unter diesen berühmten Männern war der Notar Anastas mit Elisabeth Mini verehlicht, und zeugte als dritten Sohn unseren Amerigo 9. März 1451. Dieser genoß den wissenschaftlichen Unterricht seines Oheims, des sehr gelehrten Dominikaners Georg Anton, als Erziehers Florenzer Edelknaben, begab sich 1476 wegen der Pest auf das älterliche Landgut Mugello, und nach dem Willen seines Vaters 1490 in der Absicht, die Kaufmannschaft zu treiben, nach Spanien, wo er zu Sevilla sich aufhielt. Im März 1493 schrieb er von den großen Entdeckungs-Reisen Chr. Kolomb's, und 1494 entstand in ihm die Begierde, seine Kenntnisse in der

Schiffahrtskunst und Sternkunde sowohl, als in der Erdbeschreibung für gleichartige Unternehmungen zu benutzen, und auf das wankende Glück in der Kaufmannschaft Verzicht zu leisten. *)

Bekanntlich hatten die neidischen Gegner Chr. Kolomb's ihn der Achtung und Liebe der königlichen Majestäten von Spanien zu berauben, und seine dritte Fahrt in die neue Welt so zu erschweren gesucht, daß er vom Frühlinge 1496 bis zum 30. Mai 1498 aufgehalten wurde. Nachdem er jedoch an diesem Tage mit 6 Schiffen unter erneuerter Gewogenheit des königlichen Ehepaares abgereiset war, bot sein ärgster Feind, der Bischof von Fonseca zu Badajoz, als oberster Leiter aller Angelegenheiten von Indien alles auf, dessen Ruhm und Ruhe zu untergraben. Er ertheilte, ungeachtet der dem Admirale früher geschehenen Bewilligungen, dessen treulosesten Untergeordneten, Alfonso von Ojeda, die Erlaubniß, auch Schiffe zu gleichartigen Zwecken auszurüsten. Bald schlossen sich mehrere Abentheurer theils aus Ruhm, theils aus Geld-Gierde an ihn;

*) Bisher folgte ich der Lobrede Bandini's; aber von hier nur theilweise, damit dessen Unwahrheiten und Entweihung Chr. Kolomb's nicht weiter verbreitet werden. Vergl. Bändchen VI. S. 250 dieser Taschen-Bibliothek, und Tiraboschi hist. de la litterature d'Italie par Landi. Berne. 1784. 8. T. III. 78.

unter diesen war vorzüglich der Seemann Johann de la Cosa und Amerigo Vespucci. Ersterer wurde zum Ober-Steuermann ernannt, und letzterer als Theilnehmer des zu hoffenden Gewinnes für die großen Summen Geldes anerkannt, welche er zur Ausrüstung ihrer vier Schiffe vorgeschossen hatte. Ohne Wissen, oder unter Täuschung des Königs-Paares reiste Vespucci weder in der Eigenschaft eines Chef, noch eines Untergeordneten, sondern als ein der Schiffahrt Kundiger, und bloßer Partikulier zur Sicherung seines Geld-Interesses am 26. Mai 1499 auf den Schiffen ab. Da er also ein ganzes Jahr nach der dritten Fahrt Chr. Kolomb's erst absegelte, so ist die von ihm schon zwei Jahre früher datirte erste Reise eine Lüge, und seine zweite Fahrt die erste; folglich hat er nur drei statt vier Reisen gemacht. Er selbst hat sich durch seine Widersprüche widerlegt: denn in seinem Reise-Berichte sagte er, daß er vom Könige Ferdinand die Bestimmung erhalten habe, sich auf die Flotte von vier Schiffen zu begeben, und die Entdeckung der neuen Länder zu befördern; in seinem ersten Briefe an Lorenz von Medicis aber, daß er nach dem Auftrage der königlichen Hoheiten von Spanien 18. Mai 1499 mit zwei Schiffen abgesegelt sei, um Entdeckungen zu machen. In keiner dieser beiden Schriften erwähnte er des Alfonso von Ojeda, noch des Obersteuermanns Johann de la Cosa, noch einer anderen

Person. Man könnte fast glauben, er habe diese Reise allein gemacht, ohne einen Anführer oder Gehülfen zu haben. Selbst Peter Martyr von Anghiera oder Angleria *), welcher ihn kannte, zählt ihn blos unter denjenigen auf, welche die neue Welt entdeckt haben. Da auch entschieden ist, daß die Küste von Paria, die Dreieinigkeits-Insel und der Drachen-Schlund schon lange vorher von Chr. Kolomb gekannt waren, so konnte Vespucci deren Entdeckung nur höchst unverschämt sich zuschreiben, wie Herrera, Charlevoix und andere spanische Geschichtschreiber längstens bewiesen haben.

Nach seiner Rückkehr von der ersten Reise litt er einige Zeit am viertägigen Fieber, als einer Folge der vielen Beschwerden auf der Reise. Am 18. Juli 1500 schrieb er an Lorenz von Medicis **) zu Florenz seinen Bericht über dieselbe, welcher größtentheils mit seiner späteren Beschreibung der ersten und zweiten Reise gleichlautend war. Diese Nachricht verbreitete sich schnell durch ganz Italien, und die Stadt

---

*) Siehe Bändchen VIII. S. 19 von Aegypten dieser Taschen-Bibliothek.

**) Dieser war geboren 10. Aug. 1463, als Gesandter an K. Karl VII. von Frankreich 1483 zum Glückwunsche für dessen Vermählung, wie 1495 nach Neapel für dessen Sieg geschickt.

Florenz beeilte sich der noch lebenden Mutter Vespucci's die allgemeine Freude auszudrücken. Die Regierung sendete in die Vorstadt Aller-Heiligen viele Kerzen, welche drei Tage und Nächte vor dessen Hause brannten; eine Ehre, welche in jener Zeit nur den um den Staat verdientesten Männern erwiesen wurde. Zugleich mußten die angesehensten Edelleute die Spitzen ihrer Paläste beleuchten.

Während Vespucci der Ausrüstung dreier Schiffe für eine zweite Fahrt zu Sevilla hoffte, wurde er vom Könige Emanuel in Portugal zu einer Unterredung eingeladen. Da er den Zweck derselben vermuthete, und den König von Spanien als seinen ersten Gönner zu beleidigen befürchtete, so ließ er sich durch angebliche Unpäßlichkeit entschuldigen. K. Emanuel sendete Julian, Sohn des Bartholomäus von Giocondo aus Florenz, mit dem Ersuchen, er möge sich zu ihm begeben. Durch diesen ließ Vespucci sich bewegen, heimlich nach Lissabon zu reisen. Bei seiner Ankunft wurde er vom Könige mit der größten Freude empfangen und sogleich ersucht, ehestens mit drei schon bereiten Schiffen auf neue Entdeckungen abzufahren. Er fuhr 10. Mai 1501 aus dem Tajo, und kehrte 7. Sept. 1502 nach Lissabon zurück, wie er außer seinem Reise-Berichte auch dem Lorenz von Medicis meldete.

Die große Zufriedenheit K. Emanuel über die vorige Reise veranlaßte dessen großmüthige Ausrü-

stung sechs anderer Schiffe, mit welchen Vespucci 10. Mai 1503 von Lissabon abfuhr. Diese Reise fiel höchst unglücklich aus, indem das Kapitain-Schiff mit dem ganzen Vorrathe von Lebens-Mitteln zu Grunde ging. Er kehrte daher höchst betrübt 8. Juni 1504 nach Portugal zurück, und scheint vom K. Emanuel nicht zur Zufriedenheit belohnt worden zu seyn. Denn er begab sich wieder nach Spanien, und suchte daselbst in den Staats-Dienst aufgenommen zu werden. Im J. 1507 ließ der König Ferdinand ihn, Diaz von Solis, Vincenz Yannez Pinzon, und Johann de la Cosa zur Berathung über neue Unternehmungen nach Hof kommen. In derselben wurde beschlossen, daß nach Süd, am Gestade Brasiliens, und nach Paria gegen West so weit als möglich auf neue Entdeckungen gesegelt, und Pflanzbürger dahin gesendet werden sollten. Zugleich wurde auch die schnelle Ausrüstung zweier Schiffe angeordnet, zu deren Hauptmännern Solis und Pinzon, und zu deren Steuermännern Johann de la Cosa und Peter Ledesma ernannt. Da man zugleich für nöthig erkannt hatte, daß ein erfahrner Mann zu Sevilla die See-Karten verfertige, den Lauf der Schiffe darin verzeichne, und die neuen Seefahrer prüfe; so wurde Vespucci zum Ober-Steuermann (Piloto Maggiore) mit einem Jahres-Gehalte von 50,000 Maravedis am 22. Mai 1507 befördert, welches später mit noch 25,000 Maravedis vermehrt

wurde. Als Verfasser der See-Karten war er über den Mangel eines eigenen gemeinsamen Namens für alle neu entdeckte Länder gar nicht verlegen; aus angewohnter Keckheit legte er ihnen den lateinischen Namen Amerika von seinem Taufnamen Amerikus oder Amerigo bei, welchen mehrere seiner Voraltern gehabt hatten. Diese beispiellose Anmassung entging der Aufmerksamkeit des K. Ferdinand von Spanien; die von Vespucci verfertigten und mit seinem Namen bezeichneten Karten des neuen Welt-Theiles wurden bald durch Abschriften, endlich durch Druck vervielfältigt. Die Seefahrer gewöhnten sich an diese Benennung, und ihrem Beispiele folgte die ganze übrige Menschheit fast unwillkührlich. So wurde die Nachwelt dem ersten Entdecker Chr. Kolomb fast ohne ihre Schuld höchst undankbar, indem sie sein Verdienst von dem unverschämten Vespucci rauben ließ. Zwar bemühten sich die gelehrtesten Spanier in späteren Zeiten, dieses große Unrecht wieder gut zu machen; allein es war zu spät: denn der Name America war bereits durch die ganze Menschheit verbreitet, und von ihr anerkannt.

Ob und welche Thaten Vespucci noch verübte, ist eben so wenig bekannt, als die Zeit seines Todes genau bestimmt werden kann. Poccianti, Negri, Fleury und andere Geschichtsschreiber geben das Jahr 1508 an, und unterstützen ihre Behauptung durch den Grund, daß von dieser Zeit keine weitere Nach-

richt mehr über ihn in spanischen Schriftstellern gefunden werde. Johann Lopez von Pinto und Andere behaupten, er sei 1516 gestorben, und auf den Terzerischen Inseln begraben worden, als er sich eben zu einer neuen Seefahrt bereitet hatte. Der Spanier Valerius Taxander hat ihn in das Verzeichniß der Bürger seines Reiches aufgenommen. K. Emanuel von Portugal hegte so große Dankbarkeit für Vespucci, daß er die Ueberreste des Schiffes Victoria, auf welchem dieser, wie auf dem Schiffe Argo, unbekannte Meere überfahren hatte, als ewige Sieges-Zeichen in der Domkirche zu Lissabon aufhängen ließ.

Vespucci war von ziemlich langer Gestalt, hatte ein mageres Gesicht, und sein Blick ließ auf einen Denker schließen. Sein Bildniß war in der Aller-Heiligen-Kapelle zu Florenz, wie Cinelli in dessen Schönheiten meldet. Vasari behauptet, Leonardo da Vinci habe dessen Bild mit Kohlen gezeichnet, welches einen sehr schönen Kopf eines alten Mannes vorstellt. Sein Portrait befindet sich in der königl. Kunst-Kammer, in der 21. Reihe der Gemälde des ersten Ganges, unter den Kriegs-Helden; in der capponischen Sammlung der schönen Wachs-Bilder; in einem Schau-Pfenninge aus Blei, und auf vielen Kupferstichen. Unter diesen zeichnet sich jener von Stradano durch die Vorstellung aus, wie Vespucci in der neuen Welt landet, und in tiefer Nacht

staunend steht, Bemerkungen am Himmel zu machen; derselbe wurde auch von Bandini und dessen Uebersetzer weiter verbreitet. Zu den verblendeten Lobrednern Vespucci's werden noch gerechnet: Hortensius Buti, Joh. Matthäus Toscano, Franz Bocchi, Bartholomä Basio von Lucignano, Gerh. Joh. Voß, Ortelius, Phil. Clüver, Jak. Gaddi, Th. Lans, Mariana, P. Freher, J. Hofmann, Spondan, G. Genebrard, Br. Leander Alberti, Thuan, Joh. Metello, Mini, Hier. Bartolommei, B. Averani, Cosmus v. Rena, Tassoni, A. Salvadori, S. Salvini, Hond, J. Lami, Canovai, Bartozzi, D. M. Manni, und viele andere.

Jäck.

(Fortsetzung folgt.)

Andeutungen zur Selbstbiographie des k. Bibliothekars H. J. Jäck.

Nach dem Wunsche der Verlags-Handlung, daß meinem vorliegenden Portrait auch eine kurze Selbstbiographie beigefügt werde, theile ich diese unter dem Leitsterne der Wahrheitsliebe mit. Ich setze 1) meinen Aufenthalt in der Abtei Langheim, 2) den k. Staats-Dienst, 3) die Verbindung mit dem gelehrten Stande, als 3 Gränzsteine meines Lebens. Ich schildere mich nach meinem äußeren und inneren Wesen, wie ich war, bin und seyn werde. Billige Leser werden das offene Bekenntniß meiner Mängel und Fehler, welches ich nach dem Muster der größten Gelehrten hier ablege, eben so verzeiblich finden, als manches Gute nicht verkennen.

I. Meine Aeltern, Joh. Georg und Margaretha Jäck, stammten aus zwei Bierbrauers-Familien, und trieben gleichfalls dieses Geschäft zu Bamberg, theils auf dem Pachthause des Bürger-Spitals von 1774—92, theils auf dem von ihnen neu gebauten Gasthause zum Prinz Karl im Steinwege. Mein Vater starb 15. April 1804, meine Mutter 15. April

1810, beide in gleicher Nachmittags-Stunde, mit Hinterlassung 4 männlicher und 4 weiblicher Kinder.

Ich wurde 30. Okt. 1777 geboren, erhielt den gewöhnlichen Elementar-Unterricht, im Lateinischen aber so unzweckmäßig, daß ich mich in der untersten Klasse über die letzten 10 der 63 Mitschüler nicht erheben konnte. Aus Ehrgefühl wollte ich deßwegen nach dem ersten Semester die Studien-Schule verlassen, und mich dem älterlichen Gewerbe widmen. Allein der Stadtmaurer, Karl Dietrich Weiß, der vertrauteste Freund meiner Aeltern, hielt mich geeignet zur Erforschung der Wissenschaften, widersetzte sich meinem Vorhaben, und benahm sich mit meinem Professor Joh. Sommer. Dieser stellte mir zwei Privat-Lehrer vorerst an die Seite, bis deren Stelle im Sommer 1790 durch den noch lebenden Joseph Magdalener, Pfarrer zu Pretzfeld, auf eine mir unvergeßliche Weise ersetzt wurde. Von dieser Zeit rückte ich jedes Jahr unter den Professoren Setterlein, Schumm, Jakobs, Sommer, dann den Privatlehrern Schlosser — jetzt Pfarrer zu Kupferberg, und Rinecker — jetzt Polizei-Direktor zu München *) unmerklich weiter vor, bis ich 19. März 1796 auf mein 6 Monate vorher übergebenes Gesuch, nebst 4 Mitschülern und

*) Die Lebens-Skizzen dieser Literaten finden sich in meinem Pantheon Bambergs 1812. 4.

drei anderen Bamberger Studenten, in die Cister-zienser Abtei Langheim, 7 Stunden von Bamberg, aufgenommen wurde, welche ich 20. April Abends betrat.

Das Noviziat war leider! in den meisten Klöstern nicht zum Studieren, sondern zum Einüben der klösterlichen Formeln bestimmt. Daher lebte ich auch in der vielfachen Zerstreuung der neuen Beschäftigungs-Weise vom 12. Mai, als Einkleidungs-Tage, bis zum 1. August ganz sorgenlos fort, ohne an das Studieren zu denken. Erst bei dem Einfalle der Franzosen zu Bamberg, auf das Gerücht, daß diese, wie am Rheine, auch in Franken alle Bewohner der Abteien verjagen würden, und auf die Nachricht von der gänzlichen Ausplünderung meines älterlichen Hauses bei ihrem Abzuge aus Bamberg, erwog ich, daß ich ohne Vermögen und positive Kenntniß irgend einer Wissenschaft, meine letzte Zuflucht zu einem bürgerlichen Gewerbe würde nehmen müßen. Diesem zu entgehen, faßte ich den Entschluß, nach allen Kräften meinen Geist so viel möglich auszubilden. Mein Elementar-Unterricht war weder gründlich genug, noch ganz vollständig. In den damaligen Schulen, wurde, wie leider! auch jetzt noch, viel Zeit mit dem Dictiren der Leitfäden jedes Professors vergeudet. Ich hatte, außer dem Muster der lateinischen Beredsamkeit, nur Bruchstücke weniger lateinischer Klassiker, z. B. Cornel. Nepos, Curtius, Cicero, Livius, Ovid, Virgil,

Horaz ꝛc. und der griechischen Chrestomatie von Bayer, auf dem Gymnasium kennen gelernt. Auch hatte mein Professor Sommer in der Erläuterung der Theorie des Vorstellungs-Vermögens von Reinhold bewiesen, daß er selbst in den Geist der kritischen Philosophie noch nicht eingedrungen war. Ich las also vorerst die lateinischen und griechischen Sprachlehren von Scheller, Bayer und Bröder wieder nach, ehe ich die dictirten Hefte meiner ehemaligen Professoren über Syntax, Poesie, Rhetorik und Philosophie wiederholte, und ganze Werke römischer und griechischer Klassiker durchforschte, welche mir der Unterbibliothekar, Nivard Rather *) mit zuvorkommender Gefälligkeit heimlich deßwegen mittheilte, weil er unter mir wohnte, und in meinem fast täglichen Durchwachen der halben Nacht einen ernstlichen Willen zum Studieren fand. Auf diese Grundlage baute ich das angestrengteste Lesen der Werke Kant's, Fichte's und Schelling's, welche beide letztere ich aus der Palm'schen Buchhandlung zu Erlangen auf meine Kosten kommen ließ. Zugleich suchte ich mich mit der französischen Sprache, deren erste Grundsätze mir der ausgewanderte Advokat Masson, wenige Monate vor dem Eintritte in die Abtei, nach Meidinger mitgetheilt hatte, durch wiederholtes

---

*) S. Pantheon V. 122. 890.

Lesen der Abentheuer Telemach's bekannt zu machen.

Nachdem ich mich am 14. Mai 1797 dem Orden verbunden hatte, bekam ich Gelegenheit, die Handgriffe mehrerer physikalischen Werkzeuge aus Brander's Fabrik, und einer großen elektrischen Batterie durch Placidus Geyer während des Sommers kennen zu lernen. Die größten Theils freie Muse aller vom Chore und Tische erübrigten Stunden benutzte ich karg zum fortgesetzten Studium der Philosophie nach allen Theilen. Zugleich begann ich, mich mit der englischen, italischen und spanischen Sprache ohne einen Lehrer bekannt zu machen.

Nach geendigten Ferien wurden im Nov. 1797 die theologischen Vorlesungen *) begonnen, und von Anton Schliermann und Norbert Benkert drei Jahre fortgesetzt. Während der Stunden der Zerstreuungen, welche in dieser Zeit dargeboten wurden, suchte ich mich in der Fortsetzung meiner privaten Studien für das Anhören mancher theologischen oder kasuistischen Behauptung zu entschädigen, und um so mehr zu erheitern, als der Prälat, Candidus

*) Ueber diese verbreitete ich mich 1816 in der Biographie meines Mitgenossen Thomas Wazanini, welcher als I. Inspector des Schullehrerseminars zu Freising im Oct. 1814 starb.

× Rd. 9,27/1.

Hemmerlein, *) bei einer guten Laune mir eine geheime Perspective für meine wissenschaftliche Beschäftigung in der Zukunft eröffnet hatte. Als dieser 1799 von einer gefährlichen Krankheit befallen wurde, und ein Konventual durch zwei vertraute Freunde schon um die Stimmung der zwei jüngsten Kurse von 21 Mitgliedern werben ließ, machte unser Kurs den Vorschlag zur Wahl eines Aelteren in der Absicht, damit nach dessen Tode einem Jüngeren selbst vielleicht Hoffnung zu dieser Stelle werden könnte.

Die juridischen Vorlesungen waren von Nivard Rather und Wunibald Jüngling in den Jahren 1800—2 gehalten worden. Aus geringer Neigung für die Theologie widmete ich mich vorzüglich der Geschichte und Rechts-Wissenschaft, unter Beziehung der neuesten Hülfsmittel von der Palmschen Buchhandlung zu Erlangen aus eigenem Vermögen, während ich die früheren Studien auch ununterbrochen fortsetzte, um theils frühzeitig vom zwecklosen Psaltern im Chore befreit zu werden, theils dem Bibliothekariate, theils dem Lehramte der Philosophie und Rechtswissenschaft, theils der Verwaltung der abteilichen Güter und Gerichtshöfe zu Tambach und

---

*) Dessen Leben und vielfaches Wirken habe ich nach seinem Tode im Febr. 1814 auf zwei Bogen heraus gegeben.

Kulmbach gewachsen zu werden, wenn keine besseren Aussichten sich eröffnen sollten.

In der Nacht von dem 6. auf den 7. Mai 1802, um 1 Uhr, wurde in der Mitte des Klosters ein Feuer wahrgenommen, welches so schnell um sich griff, daß nach wenigen Stunden schon die Kirche, die Konvents- und Abtei-Gebäude abgebrannt waren. Die Konventuale zerstreuten sich zum Theile auf den abteilichen Höfen und Pfarreien, die übrigen 6 meines Kurses fanden zu Banz' Platz, und ich begab mich nach Bamberg in mein älterliches Haus. Sobald ich mich von der Anstrengung des Brandes etwas erholt hatte, besuchte ich Vorlesungen der Universität daselbst, vorzüglich von Schlosser, Frey, v. Weber und Merz. Gegen den Herbst kehrte ich in das schon wieder ziemlich hergestellte Abtei-Gebäude zurück, widmete meine jetzt ganz freie Lebensweise der eifrigsten Fortsetzung meiner früheren Studien, und ordnete im Anfange von 1803 zugleich die bei dem Brande ausgeräumte untere Abtei-Bibliothek des Erdgeschosses zu 8000 Bänden zur näheren Kenntniß ihres Mechanismus um so lieber, als die obere von 15,000 ein Raub der Flammen geworden war, ohne nur geöffnet worden zu seyn.

Im Dezember 1802 erschien der noch lebende Stadtgerichts-Direktor Merz, als erster Untersu-

chungs-Kommissaire des abteilichen Vermögens. Im Februar 1803 folgte der verstorbene Landesdirektions-Rath, W. Stenglein, als zweiter Kommissaire, und im April der noch lebende Hofkammer-Rath Dresch als dritter, welcher letztere auch den Verkauf der abteilichen Meubles, Weine, Getraide ꝛc. zu etwa 92,000 fl. besorgte.

So vertraut wir mit dem Zeitgeiste waren, welcher die Auflösung der Abtei Langheim forderte, ungeachtet sehr viele unserer Güter und Rechte im Preußischen, Koburgischen und Hildburghausischen lagen; so waren wir alle doch über die Ungewißheit der künftigen Verhältnisse um so mehr verlegen, als auch mancher Kommissaire die Aufträge der Regierung nicht mit jener Zartheit vollzog, welche man billiger Weise erwarten konnte. Nachdem jeder Konventual seinen Wunsch eröffnet hatte, wie er sich künftig beschäftigen möchte, wie auch ich ein öffentliches Bibliothekariat oder Lehramt zu verwalten verlangte; nachdem die jährliche Einnahme der Abtei Langheim mittelst eines 20 jährigen Durchschnittes auf 129,000 fl. festgesetzt, und die Pension des Prälaten auf 8000 fl., wie jene der Konventuale auf 600,500,400 fl., mit dem Rechte des Vorrückens nach Todes-Fällen, bestimmt war; sah ich, als der Jüngste, dem 24. Juni 1803 mit Sehnsucht entgegen, an welchem die Abtei als aufgelöst, durch unseren ei-

genen Syndikus Reiser, als Kommissaire, ganz unvermuthet erklärt wurde. *)

II. Bald nach meiner Ankunft zu Bamberg überzeugte ich mich, daß wenige Vorlesungen der Universität daselbst über die von mir bereits vollendeten Wissenschaften, solche Kenntniße mir beibringen würden, welche ich wünschte, und nach veränderten Berufs-Verhältnißen brauchte. Ich begab mich also auf die Universität Erlangen, welche damals sehr berühmte Lehrer, und sehr zahlreiche Zuhörer aus Schlesien, Polen, Preußen und Westphalen hatte, um durch den Besuch der zu Bamberg ungewöhnlichen Vorlesungen, und durch den freundschaftlichen Umgang mit mehreren Professoren, meinen Kenntnißkreis zu erweitern. Ich genoß vorzüglich der Freundschaft des alten Har-

*) Eine vollständige Schilderung der inneren Verhältniße der Abtei Langheim, und meines Aufenthaltes daselbst vom 20. April 1796 bis zum 24. Juni 1803 findet sich in der Person des Abtes Gumbert Grumbach, welche ich dem Buche zu Grunde legte: „Wahres Bild der Klöster, wie sie gewesen sind, und wie sie hätten seyn sollen." Bamberg bei Dresch 1827. 8. Die kurze Geschichte lieferte ich in der: „Beschreibung des Wallfahrtsortes der Vierzehn Heiligen in Frankenthal, und der damit verbunden gewesenen Cistercienser-Abtei Langheim im Obermainkreise. Mit 9 Kupfern." Nürnberg bei Riegel und Wiesner 1826. 8.

les, Meusel, Hildebrand, Fick, Bensen ꝛc., welcher ich mich auch bis zu deren Tode im Briefwechsel zu erfreuen hatte.

Kaum hatte ich wenige Wochen mich der Annäherung zu meinem wissenschaftlichen Zwecke, und des Umganges mit der Palmischen Familie gefreut, als ich schon am 11. Juli 1803 aufgefordert wurde, mich zur Bibliothekars-Stelle, oder zum Lehr-Amte zu melden. Am 23. Juli wurde ich von Erlangen gar abgerufen, mich schleunigst mit 7 andern, bereits gestorbenen Literaten, nämlich Frey j., Batz j., Roppelt, Schmötzer, Brunquell, Berthold, Erlacher, wegen der Uebernahme der stiftischen und klösterlichen Bücher, Naturalien und Kunst-Werke zu vereinigen.

Ich beschäftigte mich vorerst mit der Uebernahme der von allen Seiten in die sogenannte h. Nagelgruft der Domkirche gelieferten Bücher, bis ich nebst Alexander Schmötzer *) und Konrad Frey zur Einrichtung und Verwaltung der neuen Bibliothek am 9. Sept. 1803 verpflichtet wurde. Das höchst sachunkundig und zweckwidrig von der Regierung unter uns angeordnete Triumvirat war dem Gedei-

---

*) Dessen Biographie gab ich bei seinem Begräbniße am 1. Mai 1815 heraus.

hen der Anstalt eben so nachtheilig, als der aus Denis Bücher-Kunde uns vorgeschriebene Plan, welcher hier ganz ungeeignet war. Vorschriftsmäßig vertheilten wir drei aber unter einander die Wissenschaften, und Keiner wagte, sich mit den Arbeiten des Andern bekannt zu machen. Weßwegen die Kenntniß der ganzen Bibliothek Jedem unmöglich, und sowohl die Einförmigkeit, als die systematische Einheit derselben unerreichbar wurde. Ich gewann jedoch meinen neuen Beruf bald so lieb, und setzte mich besonders mit meinem Kollegen Schmötzer in ein so vertrautes Verhältniß, daß ich dessen Fortdauer auf das ganze Leben, besonders nach den Jahren 1808—9 wünschte, in welchen der jetzige Professor Paulus zu Heidelberg, als Kommissär, die Bibliothek fast täglich besuchte, und aus allen Kräften unterstützte. Unsere unerschütterliche Eintracht schützte die Anstalt gegen die Umtriebe unsers Kollegen Frey, welcher stets klagte durch uns zwei Pedanten aus seiner erfreulichen Gemächlichkeit verdrängt worden zu seyn, und nach dessen Tode im Sept. 1813 ich erst seine unterbliebenen Arbeiten leisten mußte. Auch Schmötzer wurde am 29. April 1815 mir durch den Tod entrissen. Vergebens bat ich die königliche Regierung, die erledigten 1200 fl. des Gehalts meiner beiden Kollegen, größten Theiles der Anstalt, und kleinsten Theiles mir zuzuwenden, da ich jetzt Aeltester der Lehr-Anstalt Bambergs bin, mit einem Gehalte von 300 fl. zur

klösterlichen Pension von 600 fl., welche letztere ich geschäftslos verzehren könnte.

Die nach dem Tode Frey's und Schmötzer's mir allein zugewälzte Verwaltung der Bibliothek erforderte meinen größten Eifer, obschon ich durch den besten Willen meines Jugendfreundes Otto Reinhard, des Fr. Mitschülers und Langh. Konventuals Friedrich Eder, und des im Herbste 1816 durch neue Organisation quieszirten Professors Wunder thätigst unterstützt wurde. Die Mitwirkung Wunder's wurde jedoch nach fünf Jahren durch dessen Versetzung auf die Pfarrei St. Ganggolph, und jene Reinhard's durch zu frühen Tod am 11. Febr. 1823 vereitelt;*) ich blieb daher auf Eder beschränkt.

Was ich während meines 26 jährigen Staats-Dienstes in der öffentlichen Anstalt geleistet, und für die ferneren Lebens-Jahre noch vorbereitet habe, können Sachkundige am Orte selbst einsehen, und wird dem großen Publikum noch durch eine ausführliche Beschreibung der Einrichtung und Merkwürdigkeiten der Bibliothek bekannt werden. Da ich diese als mein Werk vorzüglich betrachte, so folgte ich dem Beispiele der Fürstbischöfe Johann

---

*) Meine skizzirte Geschichte der Bibliothek findet sich 1819 S. 1221 in der Isis von Oken; die Lebens Geschichte Reinhard's ließ ich nach seinem Tode erscheinen.

Gottfried v. Aschhausen und Fr. Ludw. v. Erthal, der Weihbischöfe Fr. Förner und Werner Schnatz, des Fiskals Dr. Joh. Neudecker, des Jesuiten Hertenberger, und Alex. Schmötzer, welche ihre ganzen Bücher-Sammlungen, zum Theile mit Kapitalien, der Stadt Bamberg vermachten, daß auch ich alle meine von früher Jugend bis jetzt erworbenen Bücher derselben schenkte. Wer meine vielfachen Studien erwägt, und die Bücher-Preise kennt, kann sich das bedeutende Schenkungs-Kapital vorstellen, welches durch die Verbreitung nützlicher Kenntniße die größten Zinsen trägt.

III. Meine Verbindung mit dem gelehrten Stande wollte ich schon zu Langheim durch eine Uebersetzung aus dem Französischen, nach dem Verlangen der Doll'schen Buchhandlung zu Augsburg beginnen, was aber durch das Abbrennen und die Auflösung der Abtei unterblieben ist.

Mein Lehr-Amt der englischen Sprache eröffnete ich im Nov. 1803 durch ein Program über die Möglichkeit, die richtige Pronunciation einer fremden Sprache zu erlernen, welchem bald meine englische Sprach-Lehre in zwei Bänden zu Erlangen bei Palm 1804/5 und meine Uebersetzung des Gemäldes von London zu Bamberg bei Göbhardt 1805/6 in 3 Bändchen folgte.

Meine ernstliche Beschäftigung mit den Geschichts-Quellen Bambergs erprobte ich, theils in den 5

Bänden der Geschichte Bambergs von 1806, 1808/9, 1811 bei Palm und Göbhardt, theils in den 3 Taschenbüchern 1812, 1815 und 1819, theils in den 9 Bändchen des Pantheon's der Literaten und Künstler 1812—16. 4., und 1821—25. 8., theils in den Beschreibungen der Abteien Langheim, Banz und Michelsberg, theils in den Biographieen vieler berühmten Bamberger, welche entweder einzeln besonders, z. B. Döring, Gönner, Marcus, Knauer, Hornthal, Ziegler ꝛc. gedruckt, oder in Zeitschriften z. B. Röschlaub, Frey, Weber, Stenglein ꝛc. mitgetheilt wurden.

Wie sehr ich mich bemühte, mit den Fortschritten meiner Berufs-Wissenschaft sowohl, als mit der Pädagogick im Allgemeinen, gleichen Schritt zu halten, glaube ich in sehr vielen Kritiken neuer Werke, wie in meiner Darstellung des Graserischen Princips der einzig wahren Menschen-Erziehung Kulmbach 1814. 8. bewiesen zu haben.

Von welcher Vaterlands-Liebe ich während des sogenannten Freiheits-Krieges 1814/15 beseelt war, habe ich in meinem Wegweiser auf 12 Straßen nach Paris zu Bamberg bei Schneiderbanger 1814. 8. dargelegt.

So lästig die polizeiliche Aufsicht dem Fürsten Berthier in den ersten Monaten seines Aufenthaltes zu Bamberg nach dem Sturze Napoleons, und so empörend diese Ungerechtigkeit war, so gefiel

ihm doch unsere Umgebung sehr, und er hatte auch Lust, das Landhaus Fischerhof zu kaufen; weßwegen ich dessen Lage und bezaubernde Aussicht für ihn so zu schildern veranlaßt wurde, wie sie im Bamberger Kalender von 1816 abgedruckt ist, als er todt war.

Mein Gefühl für die leidende Menschheit bewog mich 1816 zur Beschreibung der Verwüstung durch einen Wolkenbruch in Tiefen-Höchstadt, mit der Geschichte der umliegenden Ritter-Güter und Pfarreien Buttenheim, Hirschaid ꝛc.

Meine Liebe für den steigenden Flor des Handels im Königreiche Bayern, legte ich 1816 in den Worten eines Weltbürgers über die Schiff- und Floßbarkeit der Pegnitz und Rednitz von Nürnberg und Schwabach nach Forchheim und Bamberg, gegen die dortigen Mühlen-Besitzer für den Holzhändler J. E. Strüpf dar.

Je aufgeklärter ich, als Bibliothekar, über kirchliche Verhältniße seyn muß; desto mehr rechnete ich mir zur Pflicht, die geheimen Umtriebe für die Verfinsterung und Feßlung der Menschheit mittelst des neuen Konkordats und dessen Folgen, durch meine Wünsche für die katholische Kirche Deutschlands, Bamberg bei Göbhardt's Erben. 1817. 8., wie durch geschichtliche Rückblicke auf die Verhältniße der Bisthümer Bay-

erns, Erlangen bei Palm und Enke 1818—19. 8. in 3 Heften zu bekämpfen.

Welche politisch freie Gesinnungen ich hege, mochte vorzüglich bei der Vorbereitung zum konstitutionellen Leben in Bayern aus meinen 4 jährigen Beiträgen zum Oppositions-Blatte in Weimar 1817—20. 4. erhellen.

Nichts kann mich mehr empören, als die Niederträchtigkeit manches Menschen, sich durch verwandtschaftliche oder politische Verbindung, oder gar durch Heirathen und Bestechungen, einen Staats-Dienst oder Rang zu erwerben, dessen er nicht würdig ist. Solche Menschen bei der Mit- und Nachwelt zu bezeichnen, verfaßte ich allein, als angebliche Gesellschaft, die 6 Hefte der wichtigsten Lebens-Momente aller bayrischen Staats-Diener, Augsburg bei Wolf 1818—19. 8., worin ich durch einzelne Worte öfters viel andeutete, und deren Fortsetzung nur das böse Gewissen Höherer mir durch die hier unanwendbare Censur untersagte.

Meine Neigung zur Satyre versuchte ich in dem Rückblicke auf meine merkwürdige Reise über Hammelburg 1819. 8., in den Betrachtungen über ständische Mediatisirte, Edelleute und Gutsbesitzer Augsburg bei Wolf 1818. 8.; wie über die römisch-katholische Kirche mit ihren Jesuiten, in besonderer Bezie-

bung auf Kotzebue's Ermordung durch Sand. Erlangen bei Palm und Enke. 1819. 8.

Wie sehr ich mich stets bemühte, die geographischen, historischen und statistischen Verhältniße Bayerns kennen zu lernen, suchte ich in dessen „Neuester Kunde" darzuthun, welche mit 9 Kupfern in der Länder- und Völker-Kunde von Weimar 1820, als XIII. Band, durch das großherzogliche Industrie-Komptoir erschien.

Nach meiner Pflicht, die auf der öffentlichen Bibliothek dahier befindlichen Handschriften genau zu untersuchen, und ihren erforschten Werth dem Publikum vorzulegen, gab ich nicht nur den Horaz und Virgil mit einer fortlaufenden Erläuterung zu Weimar im Industrie-Komptoir 1821—24. 8. heraus, sondern werde auch in der Zukunft noch andere Gegenstände beleuchten.

Ueberzeugt, daß der Gelehrte nur durch die Kenntniß fremder Länder, Anstalten und Menschen, den höchsten Grad specieller Bildung seines Faches sich annähern kann, durchreiste ich Oesterreich, Ober-Italien, Tyrol, Frankreich, England und die Niederlande, wie ich auch noch Böhmen, Sachsen, Preußen und Hannover besuchen werde. Welche Erfahrungen und Beobachtungen ich für meinen Zweck machte, habe ich redlich in den 6 Bänden meiner beiden Reise-Beschreibungen zu Weimar 1821—26. 8. dargelegt.

Bald nach der Bearbeitung des Horaz und Virgil aus den Handschriften der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg nahm ich Veranlassung, im Jahr 1822 zu Nürnberg bei Riegel und Wiesner einige Beiträge zur Literär- und Kunst-Geschichte mit Joseph Heller heraus zu geben. Darin setzte ich die großen Verdienste der ehemaligen Benediktiner in der Abtei Michelsberg bei Bamberg um die Verbreitung und Beförderung der Wissenschaften auseinander, indem sie unter ihren 70 ständigen Konventualen nicht nur mehrere Schriftsteller zählten, deren Werke noch in unseren Zeiten neu gedruckt werden, sondern auch eine zahlreich besetzte Schreib- und Maler-Schule unterhielten, welche ihre Kloster-Bibliothek wie viele andere, mit den geachtetsten Werken versahen, und durch Schreib-Missionäre ihre Kunst-Fertigkeit bis Admont und Melck in Oesterreich verbreiteten, wovon ich daselbst noch Spuren auf meiner Reise im Jahr 1821 angetroffen habe.

Die geistliche Verlassung, welche den zur Abtei Langheim einst gehörigen Wallfahrtsort der 14. Heiligen in Frankenthal zu treffen drohte, veranlaßte mich, eine genaue Beschreibung desselben mit 9 Kupfern, in Verbindung mit der Geschichte der Abtei Langheim, zu Nürnberg bei Riegel und Wiesner 1826 heraus zu geben.

Kaum war der jetzige König Ludwig I. von Bayern zur Regierung gekommen, so bemühten sich

die Verfinsterer für die Wiederherstellung der ehemaligen Mönchen-Klöster, oder selbst der ehemaligen Abteien, im alten Sauerteige. Als Eingeweihter hielt ich mich verbunden, ein „wahres Bild der Klöster, wie sie waren, und hätten seyn sollen," bei J. C. Dresch zu Bamberg 1827 in 2 Theilen heraus zu geben, und in der Kirchenzeitung von Zimmermann einen Plan folgen zu lassen, wie ohne alle Staatskosten ein vernünftiges Kloster, als wissenschaftliche Anstalt, im ehemaligen Jesuiten-Gebäude zu Bamberg errichtet, und zum Stellvertreter des ganzen Lehrer-Personales am Gymnasium und Lyzeum daselbst im Verlaufe eines Jahrzehntes werden kann.

Das Gute, welches den Jesuiten vor andern Ordens-Geistlichen geblieben ist, sind die kolossalen Kirchen und Kollegien derselben. Darum bemühte ich mich auch, einen möglichst genauen Bau-Bericht über deren Tempel und Kollegium dahier an meine Mitbürger durch die Bamberger Kalender 1828/9 zu erstatten.

Vollständige Jahrbücher Bamberg's zu besitzen, war längstens der Wunsch vieler gebildeten Einwohner. Obschon ich ohne Gebrauch des Archives jenen Wunsch nicht ganz erfüllen kann; so suchte ich mich doch dem fernen Ziele der Vollständigkeit nach Möglichkeit zu nähern, und ließ die Jahrbücher als patriotisches Opfer 1829—30 erscheinen.

Meine neueste Beschreibung von Bamberg und dessen Umgebung wird als normaler Versuch zur allgemeinen Beschreibung des Königreiches Bayern von der Schlosserschen Buchhandlung zu Augsburg ehestens vertheilt werden.

Welche anonyme Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften seit Jahrzehnten ich lieferte, werde ich nach und nach auf den Umschlägen dieser Taschen-Bibliothek anzeigen.

Wechselseitiges Vertrauen ohne persönliche Bekanntschaft gab Veranlassung zu meiner Verbindung mit H. Haubenstricker zu Nürnberg für die Abfassung und Herausgabe der Taschen-Bibliothek der Reisen. So beschwerlich mir diese Unternehmung schon vor dem Beginnen schien; so dachte ich mir doch die Ausführung nicht halb so schwer, als die bisherige Erfahrung mich gelehrt hat. Nur durch eisernen Muth und vielfache Aufopferungen konnten die vielen, vorher unbekannten Hindernisse, welche theils in der Bearbeitung der Reisen liegen, theils einige Buchhändler, theils Abbonnenten im Leben oder Tode, bisher gesetzt haben, von mir und der Verlags-Handlung so überwunden werden, daß die regelmäßige Erscheinung der Bändchen künftig so wenig unterbrochen werden wird, als es mit den ersten 38 seit dem Herbste 1827 geschehen ist. In dieser unbeschreiblichen Anstrengung für die Fortsetzung und Vollendung der Taschen-Bibliothek liegt der

Grund, daß ich glaubte, einem der ersten Bändchen des zweiten Jahrganges mein Portrait vorsetzen lassen zu dürfen.

ihrer Lieblinge so frühe als möglich zu pflanzen sich bestreben, die kleine Gabe seyn, die wir ihnen zur Beförderung dieser frommen Absicht, in dem angekündigten Werkchen, darbieten.

Der Zweck desselben geht nämlich einzig dahin, Kinder jeden Alters zur Erkenntniß und willigen Befolgung der heilsamen Lehren, Ermahnungen und Warnungen, die in jenem vortrefflichen Buche für Jedermann faßlich vorgetragen sind, schon frühzeitig hinzuleiten, ihnen den unschätzbaren Werth ächter christlicher Tugend und Frömmigkeit recht fühlbar, und sie dadurch des hohen Segens, der für Alle, die sie redlich üben, daraus fließt, theilhaftig zu machen. Und dieser edle Zweck wird um so sicherer erreicht werden, wenn Aeltern und Lehrer die frommen Erzählungen, der von der Verfasserin gegebenen Anweisung gemäß, benützen und den Kindern solche nicht nur, unter ihrer Anleitung, fleißig lesen lassen und ihnen das Gelesene näher erklären, sondern sie auch bei besondern Veranlassungen, z. B. lobens- oder tadelnswerthen Handlungen der Kleinen auffordern, die für solche Fälle passenden Erzählungen zu wiederholen und sie dann, nach den hier aufgestellten Beispielen und den aus jeder Handlung entsprungenen Folgen, entweder zu einem fernern lobenswerthen Verhalten ermuntern, oder zur Vermeidung begangener Fehler liebreich ermahnen.

Der gewiß billige Preis für dieses nützliche Buch, 25 Bogen in 8. ist:

für ein sauber gebundenes Exemplar mit 5 illum. Kupfern 2 fl. 24 kr. ohne Kupfer, roh 1 fl. 30 kr.

Haubenstricker u. v. Ebner in Nürnberg.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
Ost- West- und Süd-Indien.

Herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg.
1829.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen nach Ost-, West- und Süd-Indien

Bd.: 1,3

(1829)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.19(1#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768360-4